

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1931

12.5.1931 (No. 131)

Karlsruher Tagblatt

Badische Morgenzeitung
mit
Industrie- und Handelszeitung
Begr. 1756 und der Wochenschrift „Die Pyramide“ Begr. 1756

Geschäftsführer und verantwortlich für den politischen u. wirtschaftspolitischen Teil: Dr. Oa. P. ...
Redaktion von 11 bis 12 Uhr. Berliner Redaktion: ...
Verlag: „Concordia“ Zeitungs-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Karlsruhe, Karl-Friedrich-Str. 6.

Saalschlacht im Karlsruher Bürgerausschuß

In vollen Künzeln.

In der gestrigen Ratsitzung wurde die bevorstehende Tagung des Europa-Ausschusses und die Völkervereinigung besprochen.

Der vom Völkervereinigung eingeleitete Sonderausschuß zur Ausarbeitung eines Abkommens über kriegsnotwendige Maßnahmen des Völkervereinigung ist am Montag vormittag in Genf zusammengetreten.

Die für Montag vorgesehene Veröffentlichung des ersten Bandes der Denkwürdigkeiten des ...
auf Grund einer Verfügung, die Lord Lansdale erzwungen hat, verschoben werden. Lord Lansdale hat den Verlag wissen lassen, daß er ihn für den Fall der Veröffentlichung unter Umständen wegen Verleumdung verklagen werde.

Dr. Göttsch wurde am Montag von der dritten Großen Strafkammer beim Landgericht II wegen fortgesetzter Beleidigung des Polizeivorgesetzten zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Reichsleitung der N.S.D.A.F. in München hat das neben dem „Brannenhaus“ in der ...
liegende Haus, das frühere Dreifachhaus, erworben. Wie verlautet, soll darin die N.S.-Schule untergebracht werden.

Der Aufsichtsrat der Berliner Städtischen Oper A.-G. wählte in seiner Sitzung am Montag unter Vorsitz von Oberbürgermeister Dr. ...
zum Intendanten der Städtischen Oper.

Bei der dem Reichsinnenministerium angedienten Landesaufnahme sind Unterhaltungen angesetzt worden. Fünf Beamte wurden verhaftet.

Am Montag vormittag brach in der Klosterbrauerei Gieselsfeld bei Jugold in einem historischen Gebäude aus dem Jahre 1701 Feuer aus, dem die Brauerei und der Gasthof vollständig zum Opfer fielen.

Der von Saarbrücken nach Paris fahrende Schnellzug D 138 ist gestern nacht kurz vor der Einfahrt in den Böllinger Bahnhof entgleist. Die Maschine stürzte um und zog drei Wagen mit sich. Der Fahrer wurde getötet. Sechs Reisende sind leicht verletzt. Die Reisenden können ihre Fahrt mit einem anderen Zuge fortsetzen.

Die französische Militärliegerei wurde am Montag vormittag von einem neuen schweren ...
besessen. Als Oberst de Malherbe, einer der bekanntesten französischen Kriegszieleger, mit einem Jagdflugzeug einige Manöver ausführte, raste ein zweites Flugzeug unter Führung eines Adjutanten plötzlich gegen das ...
des Jagdflugzeuges. Beide Apparate stürzten senkrecht zu Boden. Die beiden Piloten wurden auf der Stelle getötet.

*) Näheres siehe unten.

Briand kandidiert.

TU. Paris, 11. Mai.
Außenminister Briand hat am Montag spätvormittag die Kandidatur für die Präsidentschaftswahl am kommenden Mittwoch offiziell ...
angenommen. Briand wird am Mittwoch im Senatpräsidenten Doumer gegenüberstehen.
In politischen Kreisen nimmt man an, daß der parlamentarisch erfahrene und in allen ...
Entscheidungen sehr vorsichtige Außenminister ...
Briand die besten Chancen hat. Es sei also anzunehmen, daß eine vorbereitende Stimmzählung hinter den Kulissen die notwendige absolute Mehrheit ergeben habe.

Kommunisten gegen Nationalsozialisten

Schwere Schlägerei mit Stühlen im Rathausaal.

Die gestrige Sitzung des Karlsruher Bürgerausschusses, in der der Vorschlag 1931 zur Beratung stand, fand nach einer Rede des Oberbürgermeisters kurz nach Eröffnung der Debatte ein jähes Ende. Nach einer Bemerkung des nationalsozialistischen Stadtrats Kramer, der die Kommunisten als „Verbrechergeheule“ bezeichnete, drangen die Mitglieder der kommunistischen Ratsfraktion unter Führung von Stadtrat Böning gegen das Rednerpult vor, die Nationalsozialisten eilten ihrem Parteigenossen zu Hilfe, es hagelte gegenseitige Beschimpfungen, und während der Oberbürgermeister verzweifelt die Glockenschwanz, entspann sich eine wilde Schlägerei. Einer der Kommunisten zog eine Koppel aus der Tasche und schlug auf seine Gegner ein, die sofort zu Stühlen und Tintenfassern griffen und sie gegen die Kommunisten schleuderten. Oberbürgermeister, Stadtbetriebe und die Mitglieder der übrigen Parteien verließen fluchtartig den Saal, der sich in wenigen Minuten in ein Trümmerfeld verwandelte. Im Saal standen auf der rechten Seite die Nationalsozialisten, auf der linken die Kommunisten. Stühle und Stuhlbänke flogen herüber und hinüber, von der Galerie drängten Angehörige der beiden Parteien in den Saal und beteiligten sich an der Schlägerei, die immer größeren Umfang annahm. Die Nationalsozialisten Kramer, Niebler und Jäger trugen blutende Verletzungen im Gesicht und an den Händen davon, auf der Gegenseite wurden die Stadträte Böning und Niedinger und die Stadtverordnete Frey verletzt und mußten blutüberströmt den Saal verlassen.

Der Saal selbst bildete ein einziges Trümmerfeld, große Blutlachen, umgeworfene Tintenfassern, zerbrochene Stühle „sterten“ den

Kampfbühnen, ein hochgeworfenes Stuhlbein zertrümmerte einen Teil des großen Kronleuchters, so daß sich ein Regen von Glasplittern über die Kämpfenden ergoß. Ein Stuhl zertrümmerte eine der großen Fensterscheiben, ein anderer floh gegen das Rednerpult. Fast zwanzig Minuten dauerte die Schlägerei, die fast noch im Vorraum ihre Fortsetzung gefunden hätte, wo Mitglieder der verschiedenen Parteien in Auseinandersetzungen gerieten. Die Polizei und das Ueberfallkommando kamen erst, als der Kampf seinen Höhepunkt schon überschritten hatte, drängten alle Streitenden aus dem Saal und nahmen mehrere Verhaftungen vor. Kurz nach 6 Uhr war die Ruhe wieder hergestellt, Stadtdienere bemühten sich, den Saal wieder herzurichten.

Um Viertel nach 6 Uhr wurde die Sitzung unter polizeilichem Schutz wieder eröffnet. In Abwesenheit der Nationalsozialisten und unter stürmischen Protesten der Kommunisten wurde in einer kurzen Sitzung der Vorschlag der Stadt Karlsruhe für das Jahr 1931 mit Mehrheit in bloßer Annahme angenommen und die Verhandlung eines von den Mehrheitsparteien eingebrachten Antrages, der die Verdoppelung der Bürgersteuer vermeide.

Auf dem Rathausplatz hatte sich eine ungewöhnliche Menschenmenge eingefunden, die diese in Karlsruhe einzige dastehende Schlägerei lebhaft diskutierten. In der stillen Kaiserstraße kam es wiederholt zu lebhaften Auseinandersetzungen. Als eine Anzahl von Stadtverordneten, darunter die Kommunisten Böning, Bauer und Franz Frey, von der Polizei mitgenommen wurden, kam es heftig zu Angriffen auf die Polizei; einer der Beamten wurde von Kommunisten bedroht und ausgepöbelt. Eine starke Bereitschaft hielt auf dem Rathausplatz und in der Kaiserstraße die Ordnung aufrecht. (Ausführlicher Bericht über die Bürgerausschusssitzung siehe Seite 5.)

Kriegszustand in Madrid.

Zunehmende Radikalisierung. — Scharfe Maßnahmen der Regierung.

Madrid, 11. Mai.

In einem Ministerrat am Montag mittag hat die Regierung beschlossen, den Kriegszustand in Madrid zu verhängen. Gegen 14 Uhr wurde das Inkrafttreten dieser Maßnahme durch öffentlichen Aufruf der Bevölkerung bekannt gegeben.

Der Montag vormittag war in der ganzen Stadt ruhig verlaufen. Die Regierung hatte durch Militärflugzeuge Aufrufe an die Arbeiterschaft absetzen lassen, worin diese zur Aufnahme der Arbeit aufgefordert wurden. Daraufhin traten zahlreiche Arbeiter ihren Dienst wieder an. Zahlreiche Geschäfte, die wegen der Unruhen geschlossen hatten, begannen wieder, ihre Türen zu öffnen. Zahlreiche sozialistische Redner hielten Ansprachen an die streikenden Arbeiter. Zu schweren Zusammenstößen zwischen Polizei und Kommunisten kam es, als die Kommunisten ein Jesuitenkloster in Brand setzten. Die Menge hinderte die Feuerwehr mit Gewalt daran, Löscheversuche einzuleiten. Auch an drei anderen Stellen der Stadt sind Brände angelegt worden. Wie bekannt wird, steht auch das Kloster der Karmeliter am Platz von Spanien, sowie ein Kloster in einem Vorort in Brand. Zahlreiche Bänder von Kommunisten durchziehen unter Abhängen von kommunistischen Liedern die Stadt und fordern die Bevölkerung zum Kampf gegen das Bürgerium auf.

Am Montag gab die Regierung zwei bedeutungsvolle Bekanntmachungen heraus. In der ersten wird die vorübergehende Schließung sämtlicher Börsen in Spanien angeordnet. Die zweite Bekanntmachung bezieht sich auf die Ereignisse des Sonntag. Die Regierung habe sich, so heißt es darin, in den letzten 24 Stunden außerordentlich gemäßig gezeigt. Sie wolle aber jetzt den Bestand der Republik mit allen Mitteln verteidigen. Sie hoffe dabei auf die Unterstützung des Volkes,

aus dessen verschiedenen Schichten sie unzählige Beweise der Anhänglichkeit erhalten habe.

Zum Schluß erklärt die Regierung, folgende Beschlüsse gefaßt zu haben:

1. Wiederverhaftung des Generals Berenguer, dem ercent der Prozeß gemacht werden soll.
2. Sofortige Auflösung der höchsten Militär- und Marinegerichte, die die Freilassung Berenguers versagt hatten.
3. Verhaftung sämtlicher monarchischer Führer.
4. Einleitung von Prozessen gegen alle maßgebenden Leute, die während der Diktatur Verbrechen begangen haben.
5. Gerichtsverfahren gegen die letzten monarchistischen Innenminister wegen ihres Vorgehens gegen das Madrider Athenäum.

Ferner erklärt die Regierung, sie habe den Kriegszustand ausrufen müssen, zum Schutz der Republik, deren junges Leben gleichmaßen von rechts und von links bedroht sei. Von Maßnahmen gegen die Kommunisten, die die Klöster angezündet haben, steht nichts in den Regierungsbekanntmachungen. Die Streifenpropaganda kommunistischer Elemente und das Erheben roter Flaggen mit Sowjetabzeichen nimmt zu.

Vor der Herausgabe obiger Bekanntmachungen erschien im Ministerrat eine Abordnung unter Führung des Mechanikers Rada, der bekanntlich den Fliegermajor Franco auf seinem Occasionflug begleitet hat. Sie überbrachte angeblich im Auftrage des Volkes folgende Forderungen:
1. Auflösung der Zivilgarde.
2. Tötung des spanischen Nationalistenführers Dr. Albinana.
3. Hausdurchsuchung in allen Klöstern und größeren Zeitungen nach Waffen.
4. Sofortige Einsetzung von Volksrichtern.
5. Rücktritt des Innenministers Maura.
Rada erklärte, er könne nicht dafür garantieren, daß das Volk ruhig bleibe, falls die genannten Forderungen nicht in der Hauptsache genehmigt würden.

Stadtväter?

× Bis vor kurzem war man gewohnt, die Mitglieder der städtischen Parlamente als Stadtväter zu bezeichnen. Dieser Titel war ein Ehrentitel, verpflichtend für seine Träger und geachtet von der Mehrheit der Bürger. Das ist inzwischen anders geworden. Seit man dazu übergegangen ist, Leute ins Stadtparlament zu wählen, die zu Beginn des Weltkrieges noch die ersten Schulfahre der Volksschule beendeten, muß man sich allmählich daran gewöhnen, von einem großen Teil der städtischen Parlamentarier als von Stadtvätern in Anführungszeichen zu sprechen. Wir haben am Ende der vergangenen Woche das widerliche Schauspiel gesehen, das die Verhandlungen über den Mannheimer Vorschlag boten. Der Karlsruher Bürgerausschuß hat nun offenbar geglaubt, die Mannheimer, weil wir nun einmal Landeshauptstadt sind, noch übertrumpfen zu müssen und hat den Mannheimer Vorschlägen noch eine Schlägerei zugefügt.

Wir wollen nun garnicht davon reden, daß ja die faustt geschlagenen Stühle und was sonst noch alles in Eberden ging, bei der Schlacht in der gestrigen Bürgerausschusssitzung, doch wieder von den Bürgern, von uns allen, bezahlt werden müssen. Dieser materielle Schaden ist vielleicht noch der geringste, den solche betrübliche Methoden des politischen Kampfes verursachen. Der größere Schaden wird der sein, daß noch mehr als bisher der anständige Teil der Bevölkerung sich vom politischen Leben, vom politischen Tageskampf, zurückzieht und das Feld ganz denen überläßt, deren einzige Besonderheit der Mangel an Kinderstube ist. Wir glauben, daß es nach den traurigen Vorgängen der letzten Zeit und besonders nach dem betrüblichen Zwischenfall in der gestrigen Sitzung des Karlsruher Stadtparlaments höchste Zeit ist, daß abseits von allen Parteifronten eine breite überparteiliche Front der Anständigen aufsteht, die schärfsten Protest erhebt gegen die Verwilderung der politischen Sitten, wie sie mehr und mehr bei uns einzutreten droht und die sich verwehrt gegen den in der Politik mehr und mehr zur Gewohnheit werdenden Mißbrauch des Wortes von dem Zweck, der die Mittel heilige. Die Methode, den politischen Gegner mit Verleumdungen und mit Angriffen auf seine persönliche Ehre, ja sogar mit fälschlichen Angriffen zu bekämpfen, ist keine Politik mehr, das ist Charakterlosigkeit, die jeden anständigen Menschen abstoßt. Diese Charakterlosigkeit in der Politik ist heute schon soweit gediehen, daß Begriffe von Treu und Glauben, Grundzüge des Anstandes und der Moral, überhaupt nur noch — und das nicht immer — auf das Privatleben bezogen und aus dem politischen Leben mehr und mehr ausgeschaltet werden. Wir sind auch der Ansicht, daß für die Freiheit des deutschen Volkes jedes Opfer recht ist, aber wir sind nicht der Ansicht, daß dafür auch jedes Mittel erlaubt sei. Wir sind auch der Ansicht, daß für den Vorteil seiner Partei jeder Parteianhänger so viel persönliche Opfer bringen soll, wie er will, aber wir sind nicht der Ansicht, daß er das Opfer bringen soll, auf jeden Zustand in politischen Kampf zu verzichten. Auf der Dauer wird die Masse der Wähler doch auf der Seite derjenigen sein, die den politischen Kampf anständig führen.

Wenn die Front der Anständigen aufsteht, dann erleichtert sich die Aufgabe der verantwortlichen Führer von Stadt und Staat von selbst. Es ist daher müßig nun festzustellen, daß der Oberbürgermeister vielleicht doch eine energiereichere Verhandlungsführung im Stadtparlament anwenden sollte und daß er gerade nach den Mannheimer Erfahrungen besser daran getan hätte, nicht erst die Schlägerei abzuwarten, sondern schon vorher für polizeilichen Schutz bejorgt zu sein. Uns ist es jedenfalls lieber, wenn wir statt Polizei im Rathaus wirkliche Stadtväter im Rathaus haben. Die Polizei hat bei uns in letzter Zeit auch ohne Schlägerei im Bürgerausschuß schon mehr als

genug zu tun. Es ist bisher nicht so gewesen und scheint uns auch jetzt nicht nötig zu sein, daß ausgerechnet die Stadträte der Polizei für Arbeit sorgen.

Zwei Monate Gefängnis für Dr. Goebbels.

TU. Berlin, 11. Mai. Die 3. große Strafkammer beim Landgericht II verurteilte am Montag Dr. Goebbels wegen fortgesetzter Beleidigung des Polizeivizepräsidenten Dr. Weis zu 2 Monaten Gefängnis. Dr. Goebbels war am 28. April 1928 vom Schöffengericht Schöneberg wegen des gleichen Delikts zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt worden. Dem Prozeß lagen sechs verschiedene Artikel im „Angriff“ zugrunde. Wegen drei Artikeln aus dem Jahre 1927 erfolgte keine Verurteilung, da diese unter die Amnestie fielen. Die Staatsanwaltschaft und auch Dr. Goebbels hatten Berufung eingelegt, die beide von der Strafkammer beim Landgericht II verworfen wurden. Beide Teile legten nunmehr beim Reichsgericht Revision ein. Die Revision Dr. Goebbels wurde verworfen. Auf die Revision der Staatsanwaltschaft hin wurde das Strafkammerurteil vom Reichsgericht aufgehoben mit dem Hinweis, daß in sämtlichen 6 Artikeln eine fortgesetzte Beleidigung des Polizeivizepräsidenten Dr. Weis erfüllt werden müsse u. daher für die ersten drei Artikel die Amnestie keine Anwendung finden könne.

Unterschlagungen bei einer Reichsbehörde.

Fünf Beamte verhaftet. TU. Berlin, 11. Mai. In der dem Reichsinnenministerium angegliederten Landesaufnahme sind in den letzten Tagen Unterschlagungen aufgedeckt worden, die jetzt zu der Verhaftung von fünf Beamten geführt haben. Es handelt sich um die Inspektoren Baer, Blum, Wendt und Schäfers, sowie um den Verwaltungsamtmann Wolf. Ueber die Höhe der Unterschlagungen ist bisher noch nichts bekannt geworden. Es soll sich jedoch um einige 100000 Mark handeln. Die Ermittlungen haben ergeben, daß die fünf Beamten seit mehreren Jahren Hand in Hand

Mordanschlag auf Professor Günther.

Der Täter entkommen. — Politische Motive?

* Jena, 11. Mai. Auf den Massenforscher Professor Hans Günther, der seit Herbst v. J. an der Universität Jena einen Lehrstuhl für Sozial-Anthropologie bekleidet, ist in der Nacht auf Sonntag ein Mordanschlag verübt worden. Günther kam mit seiner Frau von einer nationalsozialistischen Kundgebung. In unmittelbarer Nähe seiner Wohnung, die etwas außerhalb der Stadt liegt, wurden von einem jungen Mann aus allernächster Nähe mehrere Schüsse auf den Professor abgegeben, von denen einer ihn am linken Oberarm verwundete, während die anderen fehl gingen. Die zur Tat benutzte Pistole wurde von dem entkommenen Verbrecher in der Nähe des Tatortes weggeworfen. Sie enthielt noch drei Patronen. Der Täter ist anscheinend schon tagsüber von mehreren Anwohnern bemerkt worden, wie er sich in der Nähe des Tatortes aufhielt und spät abends noch Einlaß in die Wohnung des Professors verlangte. Er hat vermutlich schon mehrere Tage zuvor die geplante Tat zur Ausführung zu bringen versucht. Professor Günther gibt zu dem Mordanschlag eine Darstellung, in der es u. a. heißt: Etwa

gearbeitet und sehr geschickte Einschaltungen vorgenommen haben, so daß die Verfehlungen bisher nicht bemerkt worden sind. Erst durch eine vor einiger Zeit durch den Rechnungsbefugten durchgeführte Revision wurden Unstimmigkeiten entdeckt, die schließlich zur Aufdeckung der Unterschlagungen führten.

Neue Erdstöße in Italien

TU. Rom, 11. Mai. Am Sonntag wurde in Neapel während des Gottesdienstes ein heftiges Stöße verspürt, das sieben Sekunden dauerte und eine große Panik unter den Anwesenden in der Kathedrale hervorrief. Mehrere Frauen wurden ohnmächtig, doch kam sonst niemand zu Schaden. Eine Kirche wurde sicherheitsshalber geschlossen werden. Am Montag früh um 5 Uhr haben sich die Erdstöße wiederholt, die auch in Neapel und anderen Orten wahrgenommen wurden.

Kirchenvertrag unterzeichnet.

Das Ergebnis langwieriger Beratungen.

Berlin, 11. Mai. Am Montag vormittag 11 Uhr fand im Preussischen Staatsministerium die feierliche Unterzeichnung der Verträge des Freistaates Preußen mit den acht evangelischen preussischen Landeskirchen statt. Unmittelbar nach dem Abschluß des Konkordates mit der katholischen Kirche vor etwa zwei Jahren hatte der Preussische Landtag am 9. Juli 1929 eine Entschließung angenommen, in der die Staatsregierung ersucht wurde, unverzüglich in Verhandlungen mit den evangelischen Kirchen über den Abschluß eines ähnlichen Vertrages einzutreten. Das Staatsministerium trat dieser Entschließung unverzüglich bei, so daß bereits am 11. Juli 1929 die ersten unverbindlichen Besprechungen mit der größten evangelischen Kirche aufgenommen wurden. Schwierigkeiten ergaben sich daraus, daß die Staatsregierung es bei den evangelischen Kirchen mit acht verschiedenen Partnern zu tun hatte. Nach der

Richtlinien für Genf.

Unbedingtes Festhalten an der Zollunion.

(Eigener Dienst des Karlsruher Tagblattes.)

W. Pi. Berlin, 11. Mai. Das Reichskabinett hat am Montag vormittag die angeforderte Beratung über die außenpolitischen Fragen durchgeführt. Reichsaußenminister Dr. Curtius hat einen Bericht über die bevorstehenden Verhandlungen der Europa-Kommission und des Völkerbundesrates sowie über die Taktik erstatet, die die deutsche Delegation bei der Behandlung der deutsch-österreichischen Zollunion einschlagen wird. Dr. Curtius legte die Situation bezüglich der Zollunion dar, wie sie in Deutschland und Österreich zurzeit liegt. Bekanntlich sind bei einem allerdings

kleinen Teil der Industrie sowohl in Deutschland wie in Österreich gewisse Bedenken gegen die Zollunion vorhanden, die aber nicht ausschlagend sind. In Österreich haben sich jedoch auch die Christlichsozialen hinter die Zollunion gestellt, so daß die Annahme durch beiden Parlamente in Deutschland und Österreich gesichert ist. Bemerkenswert ist schließlich noch, daß die englischen Kronjuristen eine juristische Prüfung der Frage, ob eine Verlegung des österreichischen Anleiheprotokolls von 1922 vorliegt, abgelehnt haben mit der Begründung, daß die Prüfung dieser Streitfrage eine Angelegenheit für wirtschaftliche Experten als für ein Richterkollegium sei. Offenbar haben die englischen Kronjuristen die Frage einer Verlegung des Anleiheprotokolls verneint. Um dieser Stellung aus dem Wege zu gehen, haben sie sich jedoch desinteressiert gezeigt und sich auf den wirtschaftlichen Charakter dieser Frage zurückgezogen.

In dem Bericht des Reichsaußenministers schloß sich eine kurze Ansprache an, in der das Reichskabinett einschließend des Reichspräsidenten Dr. Brücker, der an der Sitzung teilnahm, volle Übereinstimmung bekundete. Dem Reichsaußenminister wurde beauftragt, das Reichskabinett war der Ansicht, daß der deutsche Standpunkt in der Frage der Zollunion unbedingt und bis zum letzten aufrecht erhalten werden müsse. Die Beratungen des Kabinetts mußten hierauf abgebrochen werden. Da der Reichsaußenminister sich zum Freitag präzidenten ergeben wurde, um ihm ebenfalls einen eingehenden Vortrag über die vorstehende Genfer Ratstagung zu halten. Das Reichskabinett, das morgen vormittag um 9 Uhr die Beratungen fortsetzt, wird vor allem die verschiedenen Möglichkeiten zu prüfen haben, die sich bei den Genfer Verhandlungen ergeben können. Der Reichsaußenminister muß sich darüber klar sein, daß jedes Kompromiß in der Frage der Zollunion, ferner jedes Kompromiß mit dem Gegenprojekt Briand's das Ende der deutsch-österreichischen Zollunion bedeuten würde.

Das Reichskabinett wird sich auch bei der Beratung der kommenden Genfer Verhandlungen mit der Reparationsfrage beschäftigen müssen, da die Zollunion mit Österreich schließlich nur den Anfang einer wirtschaftlichen Neuordnung Europas bedeutet. Von industrieller Seite wird hierzu heute der Plan lanciert, unabhängig von dem Mechanismus des Youngplans eine völlige Zahlungsreue in Höhe von fünf bis sechs Milliarden zu erwirken, die eine Änderung des Youngplan-Schemas, so das die nächsten fünf Annullitäten (sozusagen an das Ende angehängt) werden. In der Zwischenzeit wäre höchstens eine Erhöhung der Zahl der Jahre ins Auge zu fassen. Dieser Plan wird jedoch von den politischen Kreisen abgelehnt. Man steht auf dem Standpunkt, daß eine solche Verschiebung der Leistungen unzulässig ist, daß, wenn die Revisionsfrage angeht, nur eine grundlegende Revision des Youngplans in Frage kommen kann.

Der Vierteljahresbericht der Reichspost.

TU. Berlin, 11. Mai. Die Reichspost veröffentlicht ihren Bericht über das vierte Vierteljahr des Geschäftsjahres 1930. In diesem Zeitraum ist der Verkehr gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres in allen Dienstleistungen zugenommen, besonders stark im Paket-, Fern- und Telegrafendienst. Die Zahl der Rundfunkhörer stieg um 221 172 auf 3 731 681.

Das evangelische kirchenmusikalische Institut.

Schon lange bestand in kirchlichen und musikalisch interessierten Kreisen der Wunsch, die kirchliche Orgel mit Entschiedenheit für die musikalische Ausbildung der von ihr zu berufenden Kräfte sorgen. Andere Landeskirchen sind mit solchem Beispiel bereits vorangegangen. Auch die katholische Kirche hat sich der sie gleichermäßen beratenden Notwendigkeit nicht verschlossen und bekanntlich hier in Karlsruhe ein katholisches Kirchenmusikinstitut errichtet. Der Anregung, dieses Institut für beide Kirchen gemeinsam auszubauen, konnte die evangelische Kirche nicht mehr folgen, weil sie mit ihrer eigenen Neugründung bereits zu weit festgelegt war. Denn bereits im Jahre 1927 war von dem damaligen Kirchenmusikalischen Ausschuss der damals tagenden evangelischen Landesynode ein Antrag vorgelegt, ein eigenes kirchliches Kirchenmusikalisches Institut zu schaffen und dieses nach Heidelberg zu verlegen, wo die Möglichkeit gegeben ist, Verbindungen herzustellen, auf der einen Seite nach der Universität hinüber, ihrer theologischen Fakultät, ihrem Praktischen Theologischen Seminar und ihrem Musikwissenschaftlichen Seminar, auf der anderen Seite nach der Lehrerbildungsanstalt und dem mit ihr in Verbindung stehenden Arbeitsgemeinschaften.

Das Institut soll künftigen Kirchenmusikern die Möglichkeit zu einer umfassenden u. gründlichen Ausbildung geben in geordneten Lehrgängen und es soll Kirchenmusikern, die schon im Amt sind, auch in Ferienkursen Fortbildungsmöglichkeiten eröffnen. Seine Ausbildungsziele sollen nicht in einseitig musikalischer Richtung gesucht werden, sondern die Ausbildung soll, so sehr sie zunächst einmal das musikalisch Handwerkliche zu pflegen hat, darüber hinaus eine möglichst umfassende musika-

lische sein und sie soll den jungen Musikern in Wesen und Geist der kirchlichen Musik und der gottesdienstlichen Aufgabe einführen, sie soll also nicht Virtuosen im einzelnen Fach, sondern sie soll Kirchenmusiker im vollsten Sinne des Wortes erziehen. Darauf ist der Lehrplan zugeschnitten, der eine zweijährige und eine einjährige Ausbildung vorsieht.

Das Institut steht, wie schon gemeldet, unter Leitung von Professor Dr. Poppen. Unter den Lehrkräften wird mit besonderer Freude der bisher in Leipzig ansässige junge Komponist Volkmar Jörnher begrüßt werden. Für die Ausbildung im Orgelspiel sind außer dem Leiter Herrbert Haag, bisher Mannheim, ferner Dr. Leib und Renate Koll vorgesehen. Die Universität gestattet den Studierenden des Instituts Teilnahme an den Vorlesungen der Vertreter der Musikwissenschaften, Prof. Heinrich Beseler die Direktion des Prakt. Theol. Seminars macht ebenfalls die dort in Frage kommenden Vorlesungen der Prof. Dr. Frommel zugänglich. Die stimmliche, gesangsrechtliche Ausbildung liegt in Händen von Oskar Erhardt.

Das Ziel der neuen Anstalt muß seine Stellung des durchschnittlichen Niveaus. Darum steht sie allen offen, die der Kirchenmusik dienen wollen: dem Kirchenmusiker, der seine Lebensarbeit in dieser Richtung aufzubauen wünscht, dem Studierenden der Theologie, der weiter in sie eindringen möchte als sein Berufsstudium pflichtmäßig von ihm verlangt. Vor allem aber wird die neue Anstalt aus den Kreisen der Lehrerschaft begrüßt werden, der sich damit neue Ausbildungsmöglichkeiten eröffnen für einen Wirkungskreis, der noch immer Volkspflege großen Umfangs bedeutet. Und es steht zu hoffen, daß das Ministerium des Kultus und Unterrichts auch dieses Stück Kulturpflege fördert, indem es den Junglehrern während ihres praktischen Jahres eine Herabsetzung der Pflichtstunden gewährt.

Zeitschriftenchau.

Die Ortenau. Mitteilungen des Historischen Vereins für Mittelbaden. (18. Heft 1931.) Vielfältig und gut bebildert ist wieder der historische Jahrgang der diesjährigen Ortenau. Mit Genug wird man den Aufsatz: Ein altes Lob auf Baden von Oberbibliothekar Dr. A. Preisendanz lesen, mit dem schon übertragene Dichtungen, in denen der Lobpreis, der italienische Gelehrte Philippus Beroaldus (1495) die Macht und die Geisteskraft Deutschlands und seiner Söhne rühmt. In ein Stück Geschichte der engeren Heimat, besonders der Städte Offenburg, Gengenbach, Zell a. S. und der Feste Ortenberg, läßt uns der Barth'sche Aufsatz: Der Bairisch-Pfälzische Erbfolgekrieg im Fürstenbergischen und in der Ortenau einen lehrreichen Einblick tun, der durch saubere Illustrationen gefördert wird. Historisch-kulturelle Zusammenhänge behandelt die gründliche Arbeit von H. Kraemer über die Wechselbeziehungen zwischen Geschichte und Bevölkerung von Nassau im Wandel der Jahrhunderte. Hier ist Heimatgeschichte auch ein Stück Reichsgeschichte. Im Kleinen spiegelt sich das Große. Wer hat nicht schon auf Wanderungen nachdenklich dem oder jenen altersgrauen Bildhauer am Wege, Jungen des religiösen Sinnes der Landesbevölkerung, betrauert? Ihm werden D. A. Müllers Ausführungen über alte Bildhauer in der Ortenau mit ihren hübschen Bildbeigaben ein willkommenes Geschenk sein. Weitere interessante Arbeiten schließen sich an: D. Müller: Graf Christoph II. von Fürstenberg und der Maler Mathäus Gundelach, ausgehend vom Hochaltarbild in der Klosterkirche von Haslach; Franz Kaver Lenz: Das Kapuzinerkloster in Baden-Baden, ein Gedenkartikel zur Erinnerung an die Grundsteinlegung vor 300 Jahren. Dort Niederhofsheim und der Guttenkirch zu Oberhofsheim widmet Veramsassessor D. Kästel-Nassat eine geschichtliche Betrachtung, während in einem Beitrag von Professor Dr. A. Staedele-Offenburg ein ausgeführter

Wirtschaftszweig, die Fischerei in Schiltach und Wolfach zu Wort kommt. Ein vorzüglich angelegter Aufsatz von G. Heitz ist dem Bergbau in Hanauerland gewidmet, während zwei kleinere Beiträge von G. Binder und E. Vager-Offenburg nach Fahr-Burgheim und Ortenau geboten, mehr als hier im einzelnen genannt werden konnte.

Die drei Fragen des Königs.

Friedrich der Große wollte womöglich Soldaten seiner berühmten Garde verabschieden und hatte die Gefolgenschaft, die unter ihm nach einigen Wochen Probieren zum Vortritt vorzuführen zu lassen. Weit richtete er auf den Reuling die drei Fragen: Wie alt bist du, wie lange dienst du in der Garde, und was für eine Verpflegung und Behandlung hast du genossen? Einmal meldete sich nun ein Ausländer, der auch ein Wort Deutsch verstand. Trotzdem wurde der kräftig gebaute Mann angenommen, und die Unteroffiziere gaben ihm alle Mühe, dem Mann zunächst die notwendigen Kommandos beizubringen. Als sein Hauptmann vorant, beizte man dem Gardehaken drei Antworten ein, die er auf die Fragen des Königs geben sollte. Das Auge des Alten fröhlich mit den Gefallen auf dem Hüften, und er fragte seine Gewohnheit zuerk, wie lange er denn in der Grenadier antwortete prompt: „Einundzwanzig Jahre, Majestät!“ Der König fragte: „Dommerwetter! Wie alt ist er denn eigentlich?“ — „Überhalb Monate, Majestät!“ lautete die erschlatternde Antwort. Der König sah sich für dieses Alter sehr gut entwickelten Soldaten an und schüttelte den Kopf. „Einer von uns heiden ist nicht ganz richtig! Sage er mir mein Sohn, wer ist nun verrückt. Er oder ich?“ Erleichtert, die Prüfung glänzend bestanden zu haben, erwiderte der Garde auf die dritte und letzte Frage: „Beide Majestät!“ Gewundert waren natürlich — Behandlung und Ver-

Der Schrecken der Meere

Meine U-Boot-Abenteuer

Von Korvettenkapitän Max Valentiner.

(40. Fortsetzung.)

Die Entente fordert meine Auslieferung!

Zu jener Zeit kam Koske wieder persönlich nach Kiel und nahm dort auch eine Art Verhandlung unserer Flottille vor. Nebenbei die ganze Besatzung der Flottille war auf dem Kreuzer „Strasbourg“ unterstellt. Koske trat gleich vor die versammelten Besatzungen und hielt eine kurze Ansprache. Koske hatte in den ersten Tagen der Revolution, wenn er Matrosen begrüßte, diese mit „Proletarier“ angeredet. Wenn die Revolution auch von den Matrosen ausgegangen war, so gefiel doch den meisten Leuten das Wort „Proletarier“ gar nicht. (In Friedenszeiten war es eine Beschimpfung, wenn man jemandem zurief: „Du bist ein Proletarier“.)

Koske hatte doch wohl gemerkt, daß den Leuten die Anrede „Proletarier“ nicht gefallen hatte, denn heute rief er genau, wie es früher jeder Admiral getan hätte, den Leuten zu: „Guten Morgen, Seelen!“

Koske ermahnte die Besatzungen, treue Republikaner zu werden und im besonderen bei irgendwelchen Putsch, die sich gegen die Republik richten würden (und mit denen man damals noch rechnete), für die Republik einzustehen. Nach seiner Rede meldeten sich verschiedene Matrosen zum Wort, indem sie die Hand hochhoben. Koske ließ die betreffenden sprechen. Einer beklagte sich über das Essen und behauptete, das Essen für die Offiziere sei viel besser als das Mannschafessen.

Koske lachte und sagte ihm, wenn das wirklich der Fall wäre, daß das Essen so schlecht sei, so müßten die Leute dem Koch mal einen Schlag ins Genick geben. Im übrigen sei er ja ein Feindschmecker zu sein, er solle doch dem Koch beim Kochen helfen oder besser noch, überhaupt selber kochen.

Jetzt lachten alle, während Koske den nächsten fragte, warum er unzufrieden sei. Alle Klagen bestanden aus kindischen Kleinigkeiten. Koske versuchte, sie immer wieder in wichtiger Form abzuweisen, so daß ihm schließlich weder die Klagen noch die Beilagen böse sein konnten.

Dann verließ Koske die „Strasbourg“ und ging über die alte kaiserliche Werft in die Stadt. Da ich gleichfalls an Land wollte, schloß ich mich den vielen Herren an, die Koske begleiteten. In der Werft passierten wir eine Gruppe von vielleicht zweihundert Arbeitern. Als wir schon vorbei waren, riefen die Arbeiter: „Da geht Koske, der Verräter, der Bluthund!“

Koske galt schon bald nach der Revolution als Reaktionär und hieß der „Bluthund Koske“. Als er die Rufe hörte, sagte er zu uns: „Meine Herren, warten sie einen Augenblick, ich muß unbedingt mit den Arbeitern sprechen.“ Dann ging er allein in aufrechter Haltung mit forschen Schritten auf die Arbeiter zu. Alle zweihundert Arbeiter machten aber lehr und hielten, was ihre Beine hergaben.

Koske rief ihnen nach: „Arbeiter, wenn ihr meglaut, kann ich ja gar nicht mit euch verhandeln!“

Dann lachte er, drehte sich wieder um und verließ dann mit uns allen in bester Laune die Werft.

Hätte ich damals die Zeitungen — die geschäftlichen Rubriken verfolgte ich ohnehin genau — auch politisch genauer durchgesehen, wäre ich über die plötzliche Zuteilung einer Anklage der Entente gegen mich nicht überrascht gewesen. So war ich es.

Die Anklage behauptete, ich hätte in fünfzehn verschiedenen Fällen die Besatzungen von Dampfern „in grausamster und unmenschlichster

Beise“ behandelt. Die Franzosen schrieben „avec une bestialité extra-ordinaire“. Die fünfzehn Dampfer waren sowohl englischer, als französischer und italienischer Nationalität.

Die Entente verlangte damals sehr energisch, daß alle sogenannten Kriegsverbrecher ausgeliefert würden. Es gab in Deutschland einige Hundert, die auf der sogenannten schwarzen Liste standen. Uns allen wurde geraten, jedenfalls für einige Zeit zu verschwinden, bis sich die Wogen der Aufregung geglättet hätten.

Ich war, als ich ganz offiziell die Anklage zugestellt erhielt, ein wenig ratlos. Aber mein damaliger Adjutant, Leutnant von Ehdorf, schien guter Dinge.

Der Beduine — wir nannten ihn so, weil er nicht allein so aussah, sondern an der türkisch-arabischen Front es ausgezeichnet verstanden hatte, die Scheichs für die Mittelmächte zu gewinnen — lächelte.

„Ich weiß Rat... sie müssen natürlich für einige Zeit von der Erdoberfläche verschwinden. Das ist doch ganz einfach. Mein Vater hat doch, wie ich schon erzählte, die Oberaufsicht über das kaiserliche Gut Kadinen, nicht wahr?“

Ich war begierig zu hören, worauf der Leutnant hinaus wollte.

„Sie werden zu meinem Vater gehen und so lange auf dem Gute bleiben, bis sie die Gärtnerei erlernt haben werden — bis dahin ist

(Copyright by Amalthea-Verlag, durch „Internationaler Buchdienst“, Wien.)

Gras über die Auslieferungsfache gewachsen.“ Ich dankte dem forschenden Offizier für seine Ratschläge, nahm sie selbstredend an.

Ich nahm Urlaub und reiste zunächst nach Berlin. Bei der neugebildeten Admiralität redete man mir zu, ich möge mich doch jedenfalls pro forma aus den Listen der Marineoffiziere streichen lassen. Ich war damit einverstanden. Jemand besorgte mir dann einen Paß, der auf den Namen „Carl Schmidt“ lautete. Mit diesem Paß u. einem Köfferchen, das meine notwendigsten Sachen enthielt, setzte ich mich auf die Eisenbahn, bekam glücklich einen Zug nach Ostpreußen, wenn er auch ein wenig voll war, und fuhr los.

Mein Kamerad hatte mich in Kadinen angemeldet. Ein Herr Schmidt würde kommen, sei ein Freund und gut zu behandeln. Mehr mußte der alte Herr nicht.

Ich kam an, orientierte mich und meldete mich bei Herrn von Ehdorf.

Blühlich fuhr ich zusammen: Hindenburg trat ins Zimmer...

Es war natürlich doch nicht unser späterer Reichspräsident, sondern Herr von Ehdorf, der aber diesem auffallend ähnelte.

Ich wurde wundervoll aufgenommen. Aber das eine war mir höchst peinlich: Daß ich unter falscher Flagge segeln mußte...

So erzählte ich wenigstens meinen ganzen Lebenslauf völlig wahrheitsgetreu, wenn ich auch behauptete, Carl Schmidt sei der bekannte U-Boot-Kapitän gewesen...

Von Ehdorf konnte sich an einen U-Boot-Kapitän Schmidt allerdings nicht erinnern, vielleicht wußte er trotzdem genau, wen er vor sich hatte, jedenfalls verstanden wir uns glänzend.

In Kadinen besitzt der Kaiser ein herrliches Schloss mit einem ungeheuren, gut gepflegten Park, der voller Blumen ist...

Da kam mir ein Gedanke: Ich könnte hier meinen Körper ein wenig durch schwere körperliche Arbeit durchtrainieren...

Kurz, ich wurde Gärtner. Mein „Chef“, der Schlossgärtner, war ein Idealist. Er liebte seine riesigen Treibhäuser, liebte seine Blumen, sprach zu ihnen wie zu Menschen und wusch sich, mich einen Blick in seine Lebensanschauung und seine Kunst — machen zu lassen.

Zunächst mußte ich allerdings von der Biß auf dienen, das hieß in diesem Falle, mich den ganzen Tag zu bücken und das Unkraut auszuwühlen. Abends schmerzte mich mein Rücken so sehr, daß ich künnte, wenn ich mich streckte.

Drei Wochen arbeitete ich schon als Gärtner, als eines Tages der junge Herr von Ehdorf mit seiner reizenden Frau erschien. Ehdorf hatte gerade geheiratet und befand sich mit seiner Frau auf Hochzeitsreise. Ich glaubte, jetzt von der Gärtnerei genug zu verdienen und verabschiedete mich daher von meinem Lehrer.

In unmittelbarer Nähe von Kadinen hatten die Ehdorfs selbst ein Gut. Dorthin übersiedelte ich, um für einige Zeit das köstliche Leben eines Junkers zu genießen: Wir gingen jagen, machten große Ruder- und Segelausflüge auf dem Kurischen Haff, an dessen Küste Kadinen liegt...

Indes verfolgte ich genau die Zeitungen und erwartete täglich, etwas Genaueres über die Auslieferungssache zu lesen. Mein Plan war, wenn mir in Deutschland der Boden zu heiß werden sollte und man darauf bestehen würde, mich auszuliefern, über die nahe Grenze nach Sowjetrußland zu flüchten, um den Russen meine Dienste als U-Boots-Organisator anzubieten. Ich wußte, daß die Russen noch U-Boote besaßen, U-Boote, die sogar zum Teil in Deutschland auf der Germania-Werft gebaut waren. Warum sollte ich dort mein Glück nicht versuchen?

Als ich aber wochenlang in den Zeitungen nichts von einem Auslieferungsgesuchen fand, wurde mir das Warten auf Kadinen doch zu langweilig. Ich nahm dankbaren Herzens von den Ehdorfs Abschied und fuhr nach Kiel zurück.

(Fortsetzung in der morgigen Ausgabe.)

Norwegische Aktion gegen „Nautilus“?

Die Seerechte in der Arktis. — Norweger als Teilnehmer Bedingung.

Oslo, 11. Mai.

Nachdem die „Nautilus“-Expedition bereits soweit ist, daß man bestimmt mit ihrer Durchführung rechnet, erhebt sich plötzlich von Oslo aus eine sehr interessante und allerdings auch sehr wichtige Frage. Es handelt sich um die Teilnahme von Norwegern, die der Expedition ausgenommen werden kann, sofern man nicht riskieren will, die gesamte Expedition einfach von Norwegen verboten zu sehen. Die Möglichkeit hierzu ist ohne weiteres gegeben, denn die bisherigen Regularien geben Norwegen die Kontrolle über alle arktischen Expeditionen. Ferner bringt eine Expedition, die von einem norwegischen Hafen ausgeht, oder als letzten Hafen einen norwegischen berührt, die Teilnehmer der Expedition unter die direkte Kontrolle der norwegischen Polizei.

Der Einfluß erfüllt werden, wird bezweifelt, zumal nach den unglücklichen Landversuchen nach der ersten Ausfahrt des Tauchbootes. Bekanntlich wären um ein Haar fast sämtliche Teilnehmer der ersten Fahrt jämmerlich ertrunken.

In Bergen oder in einem anderen norwegischen Hafen wird man das Tauchboot, mit dem man unter dem Nordpol hindurchfahren will, einer sorgfältigen Kontrolle unterziehen und erst dann entscheiden, ob man überhaupt die Erlaubnis zum Start gibt. Hierzu werden übrigens jetzt schon die Gutachten namhafter Wissenschaftler angefordert.

In gewissen Kreisen behauptet man, daß die Schwierigkeiten dem „Nautilus“ nur deshalb gemacht werden, weil man den Norwegern bisher nicht die Ehre gab, einen Repräsentanten für die „Nautilus“-Fahrt zu bestimmen. Sollte man die Erlaubnis für die U-Boot-Fahrt geben, so ist bestimmt damit zu rechnen, daß Norwegen auch die Bedingung stellt, einen Norweger mitzuführen zu dürfen. Die Behauptungen gegen eine Erlaubnis der Ausfahrt des U-Bootes mehren sich sehr stark, seit von mehreren Seiten aus auf die Gefahren hingewiesen wurde und auf die Hoffnungslosigkeit dieser Fahrt.

Wasserschäden im Bad Homburger Kurpark.



Der überschwemmte Kurgarten in Bad Homburg. Das Unwetter in der vergangenen Woche hat auch im Kurpark von Bad Homburg große Verwüstungen angerichtet. Glücklicherweise sind die Quellenanlagen unbeschädigt geblieben, so daß der Kurbetrieb keine Unterbrechung erfährt. Der Gesamtschaden in Homburg wird auf etwa 200 000 RM. veranschlagt.

Aus der größten deutschen Schuhfabrik der billigste Weg zur Salamander Verkaufsstelle



Unsere 4 Preise: 12.⁵⁰ 15.⁵⁰ 18.⁵⁰ 21.⁵⁰

SALAMANDER

Karlsruhe Kaiserstr. 175



Badische Rundschau.

Eine Million Mark Unwetterschäden.

Die bisherigen Schätzungen der Schäden, die in Baden durch die Hochwasserkatastrophe der letzten Woche angerichtet wurden, belaufen sich auf mehr als eine Million Mark. Allein die im Kreis Karlsruhe durch die Ueberschwemmungen verwüsteten Häuser, Acker usw. werden auf etwa eine halbe Million geschätzt. Besonders stark hat das Unwetter im Kraichgau und in der Hardt gehaust, wo in einzelnen Gemeinden die Felder der gesamten Bevölkerung unter Wasser stehen, so daß mit einer Bekämpfung der Felder im Frühjahr auf keinen Fall zu rechnen ist. In Staßfurt und Karlsdorf wurden durch das Hochwasser der Pfingst mehrere Straßen unter Wasser gesetzt, so daß die Bewohner nur unter sehr erschwerenden Umständen in ihre Wohnungen gelangen können. Einzelne Verkehrsstraßen mußten für den Verkehr gesperrt werden.

Vor einer Brotpreiserhöhung in Mannheim.

In einer Innungsversammlung der Mannheimer Bäcker wurde der Vorstand ermächtigt, falls die Mehlpreise in den nächsten Tagen nicht bedeutend sinken, einen entsprechenden Brotaufschlag eintreten zu lassen.

Weitgehende Anträge der NSDAP im Kehler Stadtparlament.

Kehl, 11. Mai. Die Nat. Soz. Deutsche Arbeiterpartei, die in der letzten Bürgerausschussung im Verein mit der Rechtsmehrheit die Nachtragskredite für die Ueberschreitungen bei den Erweiterungsbauten der Oberrealschule und Krankenhauses abgelehnt hatten, hat sich nun ihrerseits mit der Deckungsfrage für diese Verträge befaßt und dem Gemeinderat und Bürgerausschuss weitgehende Deckungsanträge unterbreitet. So wird eine 20prozentige Gehaltssteigerung von Gruppe 8 an aufwärts gefordert. Weiter wird die Verwaltung beauftragt, unverzüglich die Einführung der Fiskalsteuer in Kehl vorzubereiten und die dafür notwendigen Unterlagen zu beschaffen. Der Gemeinderat wird ferner ersucht, die für die Voranschlagsüberschreitungen bei den Erweiterungsbauten Verantwortlichen ohne Ansehen der Person zur Rechenschaft zu ziehen. — Der Gemeinderat hat sich schon in seiner nächsten Sitzung mit diesen schwerwiegenden Anträgen zu befassen, die bei der ausgeprochenen Rechtsmehrheit derselben fast bestimmt einer Annahme sicher sind.

Abstopfung des früheren Ausflusses des Schluchsees.

Seebrugg, 11. Mai. Der frühere Ausfluß des Schluchsees wurde durch eine Betonmauer, die auch den neuen vorläufigen Hübertau des Sees um 5 Meter ermöglicht, abgestoppt. Das hinauströmende Wasser wurde im Frühjahr durch den großen Druckstollen abgelassen, der aber nun wegen wichtiger Arbeiten in Schwarzbach vergeschlossen bleiben muß. Da die Schneeschmelze und die vielen Regenfälle der letzten Zeit dem See sehr viel Wasser zuführten, so sind gegenwärtig die Weisen bis zur Seehöhe überflutet und man nimmt an, daß bis in wenigen Tagen der Seespiegel bis über die Seehöhe gestiegen sein wird. Man muß deshalb die dort lagernden Holzmenzen in aller Eile abtransportieren.

Das Spargelgeschäft.

— Rutenheim, 11. Mai. Am 8. Mai wurde hier die Spargelmarkteröffnung für die Pflanz- und Käufer gleich gut. Es war einwandfreie Ware aus nur ganz frischen Anpflanzungen aufgelegt. Die 3-4 Zentner bei der erstmaligen Auflieferung wurden restlos abgesetzt.

Goldene Hochzeit.

1. Münzesheim, 10. Mai. Die Eheleute Chr. Glaser und Frau Juliana geb. Gabriel konnten feiern in großer, geföhnter und körperlicher Mäßigkeit das Fest der goldenen Hochzeit begangen, aus welchem Anlaß dem Jubelpaar eine reiche Glückwünsche zugehen. Den nächsten Kreis der Anwerwandten bilden 15 Kinder und Enkel. Herr und Frau Glaser sind jedes 75 Jahre alt.

Badenweiler, 11. Mai. Die ehemalige Großherzogin Hilde wird Ende der Woche in ihrer Villa in Badenweiler zu ihrem Sommeraufenthalt wie alljährlich eintreffen.

Schadensfeuer vermutlich durch Brandstiftung.

Singen a. S., 11. Mai. In den Frühstunden des Sonntag brach in dem Dekonomiegebäude des Friedrich Furrin in Wicks am Rande ein Brand aus, dem das ganze Gebäude zum Opfer fiel. Neben der Ortsfeuerwehr war

auch eine schweizerische Feuerwehr zur Stelle, die sich jedoch auf den Schutz des Wohnhauses beschränken mußte. Scheune und Stallung sind vollständig niedergebrannt. Während das Vieh gerettet werden konnte, verbrannten die gesamten, zum Teil neuen landwirtschaftlichen Fahrnisse. Auch etwa 15 Kühner kamen in den Flammen um. Der Besitzer des Anwesens

hatte am Samstag seine Hochzeit gefeiert, so daß bei dem Brandausbruch noch viele Hochzeitsgäste sich in dem zugehörigen Wohnhaus befanden. Den Brand bemerkte man erst, als das Dekonomiegebäude schon lichterloh brannte. Mit Mühe und Not konnte das Vieh gerettet werden. Auffallend war, daß die Stalltür verriegelt war, während das Scheunentor weit offen stand. Es wird mit Bestimmtheit Brandstiftung angenommen. Durch die notwendige Räumung des Wohnhauses wurde die Aussteuer der Braut sowie die ganze neue Einrichtung ziemlich beschädigt. Das ist der zweite Brand innerhalb einer Woche.

Ein Riesenbetrugsprozeß.

Der Fall Weil vor dem Frankenthaler Schwurgericht. Die Methoden Ernst Kiefers, des „Fürsten vom Hanauerland“.

Frankenthal, 11. Mai. Am Montag begann der große Betrugsprozeß gegen die Inhaber der Spirituosenhandlung, die Kaufleute Hugo und Berthold Weil in Neustadt a. d. S., sowie gegen den Procuristen der Firma, Walter Schmidt, im Landgericht Frankenthal. Die beiden Erklagten stehen unter der Anklage sowohl als Gesellschafter der offenen Handelsgesellschaft Max Weil, Neustadt, als bezüglich ihres Privatvermögens, über das am 8. Mai 1930 das Konkursverfahren eröffnet wurde, in der Absicht, ihre Gläubiger zu benachteiligen, ihre Handelsbücher so geführt zu haben, daß sie keine Uebersicht des Vermögensstandes gewähren. Sie werden weiter beschuldigt, durch Aufwand und Differenzhandel mit Börsenpapieren, übermäßige Summen verbraucht zu haben. So soll der angeklagte Berthold Weil im Jahre durchschnittlich 28 000 M., Hugo Weil 58 000 M. bezogen haben; seine Tochter bekam im Januar 1928 eine Mitgift von 200 000 M., außerdem übernahm Hugo Weil eine Bürgschaft in Höhe von 100 000 M. für den Schwiegervater seiner Tochter, für die dann die Masse in Anspruch genommen wurde. Die Brüder Weil haben in der Zeit

von 1926 bis Ende 1929 durch umfangreiche Termingeschäfte einen Reinerwerb von rund 550 000 M. gehabt.

Der beschuldigte Procurist Schmidt soll durch die Tat wesentlich geleistet haben, indem er in Kenntnis der finanziellen Lage, die Unrichtigkeit der vorgenommenen Buchungen der Unrichtigkeit und Unvollständigkeit der Bilanzen und in Kenntnis der Zwecke, die damit verfolgt wurden, Falschbuchungen, die er entweder selbst vornahm, ihre Vornahme veranlaßte oder die Vornahme mit Kenntnis und Billigung geschehen ließ.

Die drei Angeklagten sollen in vier Einzelfällen in bewußter und gewollter Zusammenwirken, in der Absicht, sich oder anderen einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen, das Vermögen anderer durch Vorspiegelung falscher Tatsachen und dadurch bewirkte Irrtumserregung befristet zu haben, indem sie zwecks Erhaltung und Verewerlung von Krediten falsche, die Vermögenslage der Firma M. Weil in einem günstigen Licht erscheinende Bilanzen vorgelegt zu haben.

Durch die Anklage des Falles Weil wird auch in die Angelegenheit des unter sensationellen Umständen aufgedeckten

Falles des „Fürsten vom Hanauerland“, Ernst Kiefer aus Kehl

einiges Licht gebracht. Bekanntlich haben die Brüder Weil zusammen mit Ernst Kiefer und Felix Levy, den ehemaligen Direktoren bzw. Aufsichtsratsvorsitzenden der Badischen Essigfabrik in Albern und Kork große Fälschungen vorgenommen.

Die Zusammenarbeit mit Kiefer und Levy brachte finanzielle Vorteile, so erhielt die Firma Weil mit dem Tage der eingeleiteten Kaufabschlüsse Akzente der Bad. Dist. und Weinbrennereien in voller Höhe und durch Diskontierung derselben Geld. Die Kiefer aus gestellten Gegen-Akzente erreichten den Wert dieser erhaltenen Akzente nicht, sondern waren jeweils 80 % pro L. r. A. geringer. Am 21. 6. 1928 oder 31. 1. 1929 erhielt die Firma Weil gelegentlich einer regelrechten Lieferung von der Bad. Dist. und Weinbrennerei ein Quantum von 12 000 bis 15 000 L. r. A. Branntwein Korker Herkunft ohne Berechnung, die Tochter von Hugo Weil Anfangs 1928 anlässlich ihrer Verheiratung 10 000 M. und wertvolle Silbergegenstände

Schmidt von Kiefer um die Fastnachtzeit 1928 5000 Fracs. und Ende 1928 nochmals 2000 Fracs.

Die Badische Essigwerke A.-G. Kehl hatte Niederlassungen in Lahr und Kork. Direktor der Korker Niederlassung war Felix Levy, Aufsichtsratsvorsitzender Ernst Kiefer. Diese beiden waren weiter in der Bad. Dist. und Weinbrennerei A.-G. gleichfalls an leitenden Stellen, zuerst Kiefer Vorsitzender des A. N. Levy Vorstand und Direktor, später umgekehrt. Die Bad. Essigwerke hatten bis 1925 Niederlassungen in Kork und Albern, 1925 wurde Kork stillgelegt, 1924 bis Frühjahr 1929 wurde Kork auf Veranlassung von Kiefer und Levy Spritstilllegungen in folgender Weise durchgeführt:

Die Bad. Essigwerke Kork bezogen vom Reichsmonopolamt sorgfältig in großen Mengen Monopolspirit zur Essigbereitung. Sie bekamen diesen Monopolspirit zum ermäßigten Essigbranntweinpreis von etwa 70—80 Pf. während derselbe Spirit ohne diese Ermäßigung ca. 5 M. gekostet hätte. Dieser Monopolspirit mußte nach Vorschrift bei Abnahme jeweils vergällt werden, um ihn zu anderweitiger Verwendung außer Essigbereitung unbrauchbar zu machen. Die Vergällung sollte in Kork unter Kontrolle eines Zollbeamten durchgeführt werden, mit dem Vergällungsmittel vorgenommen werden. Angeliefert wurden jährlich 8—10 mal je 18 875 Liter. Unter Täuschung des aufseherischen Zollbeamten und unter Mitwirkung eines Zollhilfsbeamten wurden nun fast ausschließlich 1924—1929, nachdem es schon seit 1923 mit kleineren Mengen versucht und gescheitert war, auf Veranlassung

von Kiefer und Levy der größte Teil der angelieferten Spiritmengen der Vergällung entzogen,

so daß im Jahre etwa 115 000 Liter unvergällt wurden. Diese unvergällten Spiritmengen wurden dann in die Bad. Dist. geschafft und zwar solange die Korker Niederlassung bestand, bis Kiefer, später nach Albern. Teilweise wurde der Spirit schon in den badischen Essigwerken Kehl mit Weindestillat, das aus Kehl aus dem Zolllager bezogen wurde verdünnt und dann als Weindestillat wieder zum großen Teil an die Bad. Dist. geliefert. Soweit der Monopolspirit unvergällt an die Bad. Dist. kam, wurde unvergällter in dieser Brennerei mit Weindestillat verschnitten, typisiert und als Weindestillat in den Handel gebracht. Da der normale Verkaufspreis pro L. r. A. Weindestillat über dem entsprechenden Verkaufspreis des Monopolspirits, also etwas über 5 M. lag, so erzielten die genannten Kiefer und Levy durch ihre Manipulationen ungeheure Gewinne.

In Stelle des nichtvergällten und als Weindestillat in den Handel gebrachten Monopolspirits bezogen die Bad. Essigwerke zur Fabrikation Essigsäure, die nach Verdünnung mit einem geringen Prozentsatz von dem tatsächlich vergällten Monopolspirit zugefügt erhielt. Der nun aber Kiefer für die Bad. Dist. die Mengen unvergällten Monopolspirits nach den Essigfabriken beziehen konnte, bezug, um ihn für seine Branntweinvertriebsbänder zu schaffen. Die Bad. Dist. die nötigen Unterlagen zu schaffen, ließ er sich mit den beiden Weil in Verbindung. Diese stellten ihm, seinem Eruchen entsprechend, sorgfältig fingierte Fakturen über Lieferungen von Weindestillat aus. In Hand dieser Fakturen trug dann Kiefer den Monopolspirit ab, von der Firma M. Weil-Neustadt bezogenen Weindestillat in seinen Büchern ein. Als Unterlagen für diese fingierten Fakturen wurden Kaufabschlüsse fingiert. Für die Lieferung der fingierten Fakturen erhielt die Firma Weil finanzielle Vorteile. Bei der Firma Weil wurden die fingierten Fakturen an die Bad. Dist. herum als Warenvorgänge durch fingierte Rechnung Doppelheimer-Söhne an Weil und Ober-schwelzer Freres an Weil belegt werden.

Die Anklage lautet gegen Berthold Weil und Hugo Weil auf betrügerischen Bankrott, einfachen Bankrott, der Gläubigerbegünstigung sowie auf Betrug in sieben Fällen, des Weiteren auf fortgesetzte Vergehen gegen das Branntweinmonopol. Schmidt ist der Beistelle an diesen Vergehen angeklagt.

Der Vormittag des Montag brachte außerdem die Verlesung der Anklageschrift und die Vernehmung des 50 Jahre alten Berthold Weil. Das Weingeschäft hat er 1908 von seinem Vater übernommen, dann ist sein Bruder Hugo eingetreten. Das Geschäft ging gut, allmählich wurde dem Weinhandel auch das Spirituosen-geschäft angegliedert. Der Rückschlag kam nach Angabe des Berthold Weil 1925/26; das Reichs-Branntweinmonopol hatte auf die Brande einen Strophal eingewirkt. Trotzdem gelang es, das Geschäft zu halten, trotz der vielen Rückschläge. Besonders auch am schwarzen Freitag, 1929 waren nie in eigentlicher Geldbedrängnis, man waren immer reiche Leute; unser großer und kapitalkräftiger Kundenkreis hat nach Heberwindung der ersten Schwierigkeiten immer bei uns gehalten.

Schwierigkeiten machte die Spirituosen des Reiches. Es wurde mit den Banken über einen Ueberbrückungskredit verhandelt und auch versucht, einen Schuldennachlaß von der Bank zu bekommen. Während der Verhandlungen kam dann der Zusammenbruch eines Anwesenden, durch den die Firma 680 000 Mark verlor. Das war, so sagte Berthold Weil, das Ende. Er versuchte, sich mit seinen Gläubigern zu arrangieren. Es fiel alles ab, alles gelang nicht. Die Gläubiger nach ihrem Vermögen zu befriedigen. Aber dunkle Zeiten hätten dann dahin gewirkt, daß nun er und sein Bruder vor Gericht stehen müßten. Auf die Fragen des Vorsitzenden erklärte Berthold Weil, daß er tatsächlich erst Ende 1929 Anfang 1930 Kenntnis von der katastrophalen Lage der Firma erhalten habe.

Schwere Unglücksfälle im Lande.

Zwei Söhne durch Motorradunfall verloren.

— Eppingen, 11. Mai. Sonntag vormittag besanden sich die beiden Söhne des Zigarrenfabrikanten Doll von hier mit ihren Freunden, die sich auf vier Motorräder verteilten, zur Sternfahrt nach Seibelsberg unterwegs. Kurz vor Mauer kamen sie an schadhafte Stellen der Landstraße. Das vorausfahrende Fahrzeug konnte noch rechtzeitig abstoppen, jedoch hatte das noch folgende dies nicht rechtzeitig bemerkt. In gleicher Zeit passierten zwei aus Mannheim kommende Autos diese Stelle. Die beiden Brüder Hugo u. Eugen Doll, 20 und 21 Jahre alt, wurden mit so furchtbarem Wucht vom Rade geschleudert, daß sie auf der Stelle tot waren.

Auf der Maitour tödlich verunglückt.

Ursache: grobe Fahrlässigkeit. — Schwellingen, 11. Mai. Samstagabend unternahm einige junge Leute aus Schwellingen auf ihren Fahrrädern eine Maitour und waren in Richtung Karlsruhe unterwegs, als sie zwischen Neulupheim und Baghäusel von einem Laßzug überfahren wurden. Die Schwelinger Radfahrer fuhren vorschriftsmäßig hintereinander und ganz knapp an der rechten Straßenseite. Infolge einer offensichtlichen groben Fahrlässigkeit des Führers des Laßzuges, der keine Anhalten machte, beim Ueberholen den Radfahrern auszuweichen, wurde der 19 Jahre alte, arbeitslose Jakob Fackel von Schwellingen vom Motorwagen des Laßzuges angefahren, auf die Straße geschleudert und überfahren. Fackel erlitt so furchtbare Verletzungen, daß er auf der Stelle getötet wurde. — Der Führer des Laßzuges, der aus Stuttgart ist, wurde von der Gen-darmrie Wiesental vorläufig festgenommen.

Schweres Motorradunglück.

Ein Toter, ein Schwerverletzter. — Donauwörth, 11. Mai. Ein schweres Motorradunglück ereignete sich am gestrigen Sonntag vormittag am Ortseingang von Bräunlingen. Der 27 Jahre alte Hermann Scherzinger von Bräunlingen stieß mit seinem Motorrad mit dem aus entgegengekehrter Richtung kommenden Motorradfahrer Alfons Singer von Wottweil beim Ueberholen eines Radfahrers zusammen. Beide Motorradfahrer wurden zu Boden geschleudert. Scherzinger

war sofort tot. Singer wurde bewußtlos mit einem Oberschenkelbruch und Gehirnerschütterung ins Donauwörthinger Krankenhaus verbracht. Sein Sojus kam mit geringen Hautabschürfungen davon.

Die Waffe in Kinderhänden.

— Appenweier, 11. Mai. Als Kinder miteinander spielten, holte ein 10jähriger Knabe das Gewehr seines Vaters und zielte auf einen Schulkameraden. Die Waffe ging ein Schuß los — das Gewehr war geladen — und traf den Kameraden in die Brust. Die Kugel blieb zwischen Herz und Lunge stecken und kann erst später entfernt werden. Der Missetäter floh in den Wald, hielt sich einige Stunden verborgen, bis er entdeckt wurde.

Unter eine Holzladung geraten.

— Rheinspitzhofheim (s. Kehl), 11. Mai. Der 31 Jahre alte Hermann Schneider von hier verunglückte auf seiner Arbeitsstätte im Straßburger Albernhaus dadurch, daß beim Entladen eines Schiffes vermittelst Kranes die Kette zerriß und die gesamte Ladung — ein Stapel Bretter — auf den darunter stehenden Schneider fiel, der unter der Holzladung völlig begraben wurde. Mit schweren inneren und äußeren Verletzungen u. a. beide Beine gebrochen, mußte der Verunglückte ins Krankenhaus verbracht werden.

Durlach, 11. Mai. Von einem Personenkraftwagen erfasst wurde am Samstag nachmittag ein verheirateter Kranenführer beim Bahnhof. Er wurde eine Strecke mitgeschleift und mußte mit schweren Verletzungen nach dem Krankenhaus Durlach gebracht werden. Die Schuldfrage ist noch nicht einwandfrei geklärt, es dürfte jedoch nach den bisherigen Feststellungen sowohl den Kraftfahrer als den Verunglückten einen Teil der Schuld treffen.

1. Seebach, 9. Mai. Der aus Lautenbach gebürtige, hier beschäftigte Jof. Zimmermann verunglückte gestern Abend dadurch, daß ihm der geladene Holzwagen über den linken Fuß fuhr und gedrückt. Der Verletzte wurde in das Krankenhaus Albern überführt.

1. Waihstadt, 10. Mai. Auf dem Bahnhof trug sich hier dadurch ein schwerer Unfall zu, daß der Kronenwirt Peter Laut jr. beim Ab-laden von Stämmen von einem Stamme getroffen wurde und schwere Verletzungen davontrug. Er mußte sofort in das hiesige Krankenhaus gebracht werden.



Die Schlacht im Karlsruher Bürgerausschuß

Ein schwarzer Tag.

Dies war ein trauriger Tag. Ein böses Beispiel für die Massen der Straße, wenn die Häter der Stadt selbst einander verprügeln. Aus einer Abspaltung entstand ein Streit, aus dem Streit eine Schlägerei. Der Karlsruher Bürgerausschuß ist dann in einer kurzen und schmerzhaften Sitzung laich verabschiedet worden. Es geht ohne Bürgerausschuß. Es geht ohne die Karlsruher Bürgerausschuß. Doch lassen wir die Tatsachen sprechen.

Punkt 4 Uhr beginnt die Beratung; es sind 105 Mitglieder des Bürgerausschusses anwesend. Es erhebt sich sofort

der Oberbürgermeister

zu seiner großen Staatsrede. Nur wenige Wochen trennen uns noch von der 100. Wiederkehr des Todestages des Mannes, den wir als den Begründer der kommunalen Selbstverwaltung feiern, des Reichsfreiherrn vom Stein. Er verdient es, daß wir seiner gedenken. Die Beratung des Voranschlags unseres städtischen Gemeinwesens bietet dazu eine würdige Gelegenheit. Statt staatlicher Bevormundung bis in die kleinsten Angelegenheiten Freiheit, statt trägem, anteilslosem Zustand tätige Mitwirkung der Stadtbürger an der Verwaltung der Stadt, das war das unerbittliche Neue, was das Werk Steins, die Preussische Städteordnung vom 17. November 1808, brachte. Auf der Grundlage seines Reformwerkes begann eine Entwicklung des kommunalen Lebens von einer ungeahnten Aufstiegsstrecke und führte eine zweite Blütezeit des deutschen Städtebaus herauf. Die Selbstverwaltung hat sich in glänzender Weise bewährt.

Wir erleben heute eine Krise des Selbstverwaltungsgebaltens.

Wie wir von einer Krise der Demokratie, des Parlamentarismus, des Kapitalismus und des Sozialismus sprechen können, so ist auch die Krise der Selbstverwaltung in aller Munde.

Im krasen Widerspruch zu den nach außen immer wieder verkündeten Zielen der Reichsreform, das Reichsreform durch Ausdehnung der Selbstverwaltung zu stärken, häufen sich ferner die Fälle der Zurückdrängung und Ausschaltung der Gemeinden vor allem durch die Reichsbürokratie. Das Schlimmste aber ist, daß bedenkliche Anzeichen für ein Nachlassen des Willens zur Selbstverwaltung, d. h. zur Verantwortung, in den gemeindlichen Kollegien selbst sich geltend machen. Die Fälle, in denen angesichts der sich auftürmenden Schwierigkeiten Gemeindefunktionen sich außer Stande gezeigt haben, ihre Angelegenheiten selbst zu ordnen, haben sich in bedenklicher Weise gehäuft. Es ist darum die Aufgabe aller, denen an der Gekundhaltung der Gemeinden gelegen ist, die Selbstverwaltung lebensfähig zu erhalten.

Man wird nicht bestreiten können, daß sich die Karlsruher Stadterverwaltung mit Erfolg in dieser Richtung bemüht hat. Wir haben, das darf ich feststellen, einen moralisch intakten Gemeindevorstand, der gewissenhaft und dienstfremd seine Pflicht lebt. Die Hege gegen die städtischen Beamten, von der ich da und dort höre, ist durchaus unangebracht. Ich benütze die Gelegenheit, um auch unserer Arbeiterschaft den Dank für ihre treue Arbeit zu sagen. Wenn gegenwärtig viele Städte am Zusammenbrechen sind, so sind dafür von Umständen abgesehen, nicht fieberhafte Wirtschaft und hemmungslosere Bergendungssticht die Ursache, sondern

die ungeheure Last des Fürsorgeaufwandes, hinter der alles andere weit zurücktritt. Ich meine, wenn eine Stadt wie Karlsruhe täglich über 24000 RM. für Fürsorgezwecke ausgeben muß, so braucht man nicht mehr nach dem Grunde zu forschen, warum die Städte genötigt sind, die Steuerzahler erneut anzugehen. Bei einer Beurteilung der Maßnahmen der Städte verzinkt man übrigens zu leicht, daß ein wesentlicher Beweggrund für beanstandete Unternehmungen gerade die allgemein erhobene Forderung war, Arbeit für Arbeitslose zu schaffen. Das trifft beispielsweise auch auf unsere Rappenburg zu, seine Gegner immer wieder als das Beispiel anführen, das nicht maßgehalten habe. Auch die Reichsregierung hat es verstanden, daß sie in wiederholten Erlässen die Städte auf das Eindringlichste ersucht hat, doch für Arbeitslosigkeit Sorge zu tragen, und sie ist es ja gewesen, die zu solchen Zwecken die Einrichtung der sog. Not-

Große Staatsrede des Oberbürgermeisters. — Der Voranschlag für 1931 angenommen. — Keine Verdoppelung der Bürgersteuer.

Karlsruhe hat z. B. im Jahre 1929 aus Mitteln, die sie von Dritten aufnahm, über 7 Mill. Mark, teils für den Wohnungsbau, teils für die Erweiterung städtischer Einrichtungen, ausgegeben. Damit hat sie mindestens 3000 Arbeiter mit den zugehörigen Unternehmern ins Brot geleitet. Die Elektrifizierung der badischen Hauptstrecke und der Schwarzwaldbahnen, sowie die Erstellung der namentlich für Mittelbaden so dringend notwendigen festen Rheinbrücken bei Maxau und Speyer sind gewiß im Hinblick auf ihren Nutzen für die Wirtschaft geeignete Objekte zu ähnlichen Investitionen.

Was die wirtschaftliche Betätigung der Städte angeht, so nehme ich für die Stadt Karlsruhe in Anspruch, daß sie sich von Maßlosigkeiten des Betätigungsdranges ferngehalten hat. Das gilt namentlich auch auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Unternehmungen, mit deren Kritik ein wesentlicher Teil des letzten Gemeindevahls ampfes bestritten worden ist. Da sind zunächst die sog. Kriegerbetriebe. Es ist bekannt, daß die Stadt Karlsruhe diese längst abgelehnt hat. Liebrig geblieben ist davon lediglich die städtische Milchzentrale. Die Stadt hat in Anbetracht der Milchversorgung zweifellos wichtige öffentliche Interessen zu wahren, die auf dem Gebiete der Volkshygiene und des Milchpreises liegen. Zurzeit schweben übrigens erneut Verhandlungen mit dem Ziel, die Milchzentrale im Wege des Zusammenschlusses in privatwirtschaftliche Form überzuführen. Ein Verwirklichungsprojekt der Gegner der sog. Kriegerbetriebe ist die Weinellerei, eine Einrichtung, wie sie in vielen Städten seit Jahrhunderten besteht. In der städtischen Kellerei ist heute noch ein Kapital von etwa 110 000 RM. investiert; ihr

Umsatz ist etwa 100 000 RM. Die Weinellerei trägt sich selbst, so daß also, von der städtischen Gesamtwirtschaft aus gesehen, ein Grund zur Aufgabe nicht besteht. Der Stadtrat hat aber auch die allmähliche Auflösung der städtischen Kellerei im Prinzip beschlossen und Maßnahmen angeordnet, die diesem Ziele zustreben. Nebenbei steht es mit dem städtischen Pferdeschuppen. Der städtische Fuhrpark besteht aus 20 Pferden; er wird ausschließlich innerhalb des städtischen Aufgabengebietes verwendet; für andere als städtische Zwecke werden Fuhrleistungen von ihm nicht ausgeführt. Der Umsatz ist nach dem Voranschlag 97 000 RM. im Jahr. Voraussetzung für einen Beschluß, den eigenen Fuhrpark den Wünschen der Privatunternehmer zu opfern, müßte für die Stadt jedenfalls sein, daß der Verlust bei der Abstoßung auf ein erträgliches Maß beschränkt bleibt, daß die darin beschäftigten Arbeiter ohne Belastung für die Stadt anderweitig untergebracht werden können, und daß Sicherheit dafür geboten wird, daß die Nachgeliebte der Stadt nicht zu preiswertem Ankauf von Anschlägen führt, deren nachteilige Folgen nicht nur die Stadt selbst, also die Steuerzahler, sondern alle diejenigen privaten Wirtschaften treffen würde, die fremde Fuhrleistungen in Anspruch nehmen müssen. Ich komme zu dem letzten beauftragten Regiebetrieb, der kleinen städtischen Druckerei, die im wesentlichen kleinere Arbeiten, wie Druck von Formularen und dergl., ausschließlich für städtische Zwecke ausführt, und in der im ganzen drei Personen beschäftigt sind. Gründe der Vereinfachung der Geschäfte und auch der Verbilligung der einschlägigen Arbeiten lassen die Beibehaltung die-

ses Betriebes wünschenswert erscheinen: eine Lebensfrage ist aber auch für die Stadt nicht. Sie sehen, daß es mit der Konkurrenzierung des privaten Gewerbes durch Regiebetriebe in Karlsruhe nicht weit her ist und daß es sich dabei um Dinge handelt, über die eine Verständigung wohl möglich ist. Mit den aufgezählten Sachen sind aber auch die Grenzen gezogen, innerhalb deren Überlegungen über Änderung des bisherigen Zustandes in Frage kommen können. Darüber hinaus muß ich die Forderung erheben: Hände weg von den Gemeindebetrieben! Ich hoffe, daß Sie, meine Damen und Herren, die Entkommunifizierung dieser Einrichtungen nicht nur nicht wünschen, sondern auch bereit sind, mich in dem Bestreben zu unterstützen, die städtische Wirtschaft so zu führen, daß wir nicht eines Tages gezwungen sind, auch nur Teile davon zu opfern.

Glaube ich also, sagen zu können, daß wir uns davor gehütet haben, die Selbstverwaltung durch Überbreitung ihrer Grenzen zu gefährden, so müssen wir auf der anderen Seite mit allem Nachdruck verlangen, daß

Staat und Reich

das Wort von der Notwendigkeit der Selbstverwaltung in den Gemeinden nicht nur im Munde führen, sondern auch ihre Handlungen darauf einrichten, daß daraus der Selbstverwaltung der Städte kein Schaden erwächst. Ein Kardinalfehler aber war, daß man den Gemeinden die bewegliche Einkommensteuer genommen und sie dafür auf bestimmte Anteile an den Ertragssteuern aus einer im Satz dauernd stark fehlgeleiteten Reichseinkommensteuer verwiesen hat. Es ist einer der Vorfälle der Not-

Die Schlacht im Saal:

Nach der stillschweigend aufgenommenen Staatsrede des Oberbürgermeisters erhebt sich sofort der kommunistische Stadtrat Böning und stellt den Antrag, alle zum Voranschlag eingegangenen Anträge (97!) zu verlesen und einer namentlichen Abstimmung zu unterziehen. Unter Händeklatschen und Brausen der Mehrheit wird dieser Obstruktionsantrag abgelehnt. Der Oberbürgermeister ermahnt die Stadterordneten zu sachlicher Arbeit: „Nur wenn wir sachlich arbeiten, können wir der Stadt.“ Es liegt ein Antrag der Mehrheit vor, der die Behandlung des Staats und die Redezeit der Parteien regelt. Der erste Teil des Antrags wird angenommen, der zweite Teil auf Beschränkung der Redezeit in namentlicher Abstimmung abgelehnt. Hieran wird die Debatte eröffnet und der nationalsozialistische Stadtrat Kramer ergriff das Wort. Nachdem er unter lärmender Zustimmung seiner Fraktion Kritik an den Vorverordnungen und an der Regierung geübt hat, wobei er von seinen Freunden mit Händeklatschen, von der Mehrheit des Hauses mit Zwischenrufen begleitet wird, kommt es zu der Katastrophe. Auf einen Zwischenruf des kommunistischen Böning ruft Kramer:

„... mit euch Verbrechergesinde kann man doch gar nicht verhandeln!“

Die Kommunisten schreien wütend auf, ein Teil der Nationalsozialisten klatscht Beifall, die Kommunisten unter Führung ihres Stadtrats Böning drängen gegen die Rednertribüne vor, Böning stellt Kramer zur Rede, von rechts eilen die Nationalsozialisten ihrem Parteigenossen zu Hilfe, der Oberbürgermeister schwingt die Glocke, am Rednerpult und in der Mitte des Saals entsteht ein wüster Kränal von Schreien und streuenden Mitgliedern der beiden Parteien. Wütend hebt der Stadtrat Böning drohend die Hand, eine andere Hand hebt sich ihm entgegen, ein Schlag fällt, gleichzeitig beginnt auch schon in der Saalmitte die Krawalle. Einer der Kommunisten zieht ein Koppel aus der Tasche und schlägt auf seine Gegner ein, die Nationalsozialisten und Kommunisten greifen gleichzeitig hinter sich zu den Stühlen und Tintenfässern, Stuhlbeine werden abgerissen, Stühle liegen gegeneinander, die Galerie löst sich. Der Oberbürgermeister, in dem ungeheuren Lärm überhaupt nicht verständlich, verläßt mit den Bürgermeistern und den städtischen Beamten seinen Platz, die Mitglieder der übrigen Parteien versuchen schlichtend einzugreifen, geraten aber selbst in Gefahr und verlassen, als die Schlägerei immer schwerere Formen annimmt, fluchtartig den Saal. Im Saal herrscht jetzt ein ungeheurer Tumult. Keiner ist seines

Lebens mehr sicher. Von rechts und links fliegen Stühle, Tintenfässer, Tintenschüssel, Stuhlbeine hinüber und herüber. Die Kommunisten schreien zum Sturmangriff, werden aber dann von der Lebermacht der Nationalsozialisten in die Ecke gedrängt. Plötzlich erhalten die Kommunisten von der Galerie Verstärkung und drängen wieder vor, mitten im Saal bricht einer der Stadterordneten, dem ein Stuhl mitten ins Gesicht fliegt, blutüberströmt zusammen. Die Kommunisten Böning, Niedner, Franck und Jäger erhalten schwere Verletzungen im Gesicht. Die Mitglieder der anderen Parteien drängen sich ratlos auf den Gängen zusammen, die Polizei ist nirgends. Schon droht die Saalschlacht sich bis auf die Gänge auszudehnen, Kommunisten wollen sich auf den verwundeten Stadtrat Niedner stürzen, der von Fremden herausgeholt wird, auf der anderen Seite drängen nationalsozialistische Galeriebesucher mit „Heil“-Rufen in den Saal und gegen die Kommunisten vor. Der Kronleuchter ist von einem hochgeworfenen Stuhlbein teilweise zertrümmert, die Kommunisten schreien ununterbrochen „Mord!“ und werfen im Taft, ein Stuhl fliegt in eines der großen Saalfenster, Pulve werden als Deckung benutzt, hinter den Säulen her werden alle erreichbaren Gegenstände auf den Gegner geschleudert, da erdringt endlich — zwanzig Minuten hat die Schlägerei schon gedauert! — die Polizei und räumt rücksichtslos den Saal. Die Stadterordneten werden in die Seitengänge des Rathauses zurückgedrängt, die Hauptbeteiligten festgesetzt und mitgenommen, Saalbesucher bemühen sich um den völlig demolierten Saal, der einem einzigen Trümmerhaufen gleicht.

Um ¼ nach 6 Uhr ist der Saal soweit wieder instand gesetzt, die Stuhlreihen sind zwar sehr gelichtet, viele Punkte beschädigt, aber die Wutlachen sind aufgemischt und nur noch umherstreutes Splitter des Kronleuchters erinnern an den Kampf. Als der Oberbürgermeister die Sitzung wieder eröffnet, sind die Plätze der Nationalsozialisten leer, die Galerie ist geschlossen. Jetzt ist der ganze Rathausvorraum mit Polizei besetzt, die die Eingänge scharf bewacht und niemand hineinläßt. Der kommunistische Stadtrat Böning verlangt sofort zur Geschäftsordnung das Wort und führt Beschwerde, daß einer seiner Parteifreunde verhaftet worden sei; es sei ungeheuerlich, daß jetzt schon Bürgerausschußmitglieder aus dem Saal heraus verhaftet würden. (Lachen bei der Mehrheit.) Der Oberbürger-

meister stellt fest, daß er den Stadtrat Kramer wegen seines beleidigenden Ausdrucks sofort zur Ordnung gerufen habe; mehr könne er nach der Geschäftsordnung nicht tun. — Stadtrat Böning: „D harmloser Bürgermeister!“ — Es kommt wieder zu heftigen Auseinandersetzungen, als der sozialdemokratische Stadtrat Köpper die Kommunisten zur Ruhe weisen will. Dr. Finter schwingt die Glocke: „Ich bitte um Ruhe!“ — Stadtrat Böning: „Ich halte mein Maul wenn ich will!“ — Erneute Glocke des Vorsitzenden: — Böning (schreit): „Gelt, jetzt müßt Du den harten Mann spielen! Ich werd Dir helfen!“

In Fortsetzung der Debatte erweist zunächst der Staatsparteieller Prof. Kehler das Wort und stellt in sachlichen Ausführungen fest, daß auch in Karlsruhe nicht ganz ohne Verhinderung gearbeitet worden sei. Er erinnert an Rappenburg und würdigt die Abrechnung über den Dammertod. Die Anträge der Nationalsozialisten, die eine Verwendung des Erneuerungsfonds verlangen, lehnt der Redner ab. Dauern unterbrochen von Zwischenrufen fragt er den Oberbürgermeister: „Glauben Sie, daß es bei der jetzigen Stimmung noch möglich ist...“

Aus den Reihen des Zentrums und der Sozialdemokraten liegen Anträge auf sofortigen Schluß der Debatte vor. Die Kommunisten protestieren wütend. Als der Stadtrat Stäbel (N.S.) das Wort ergriff und erklärt, daß seine Parteifreunde außerstande wären, an der Sitzung teilzunehmen,

erheben sich die Kommunisten und schreien im Chorus: „Maus mit dem Hund! Maus mit dem Hund! Schmeiß ihn raus den Lump!“

Stadtrat Böning erhält hintereinander zwei Ordnungsrufe. Der Oberbürgermeister läßt feststellen, daß noch sechzig Mitglieder des Bürgerausschusses anwesend sind, daß das Haus also beschlußfähig ist. Der Stadtrat zieht sich zu einer kurzen Sitzung zurück und beschließt, gemäß den Anträgen der Mehrheitsparteien, auf Grund von Streichungen und weiteren Einsparungen, sowie unter Berücksichtigung einer aus der Staatskasse zu erwerbenden Einnahme,

seinen Antrag auf Verdoppelung der Bürgersteuer zurückzuziehen.

Alle anderen Änderungsanträge zum Etat lehnt der Stadtrat ab.

Unter stürmischem Protest der Kommunisten und unter lebhaften Beifallsrufen und Händeklatschen der Mehrheit wird der Karlsruher Voranschlag für 1931 mit großer Mehrheit en bloc angenommen.



Lebt richtig luft- und sonnenbaden!!

Das heißt: Nie mit nassem Körper sonnenbaden! Und stets vorher einreiben mit

NIVEA-CREME
NIVEA-ÖL (Hautfunktions- u. Massage-Öl)

Beide enthalten das hauptfliegende Euzerit. Beide vermindern die Gefahr schmerzhaften Sonnenbrandes, beide bräunen Ihre Haut, auch bei bedecktem Himmel. Nivea-Creme wirkt bei Hitze angenehm kühlend. Nivea-Öl schützt Sie bei unfreundlicher Witterung vorm „Frösteln“ und damit vor Erkältungen. Nivea-Creme o.20-1.20, Nivea-Öl 1.10, 1.60

Verordnung vom 1. Dezember 1930, daß sie dies erkannt und für die nächsten Jahre ein feststehendes Höchstmaß für die Realsteuern festgelegt hat. Aber der Erfas für den notwendigen beweglichen Faktor in der Gestalt der Realsteuern ist denn doch zu roh und unvollkommen, um auf die Dauer zu genügen. Zum Zweiten hat diese Gestaltung des sogenannten Finanzausgleichs die schlimme Wirkung der Forderung der Selbstverantwortung der Gemeinden auf finanziellen Gebiete gehabt und damit eine entscheidende Grundlage der Selbstverwaltung erschüttert. Nicht minder wichtig ist es, daß mit dem System der deduktiven Ueberbürdung immer neuer Lasten auf die Gemeinden gebrochen wird. Im Vordergrund steht die ungenügende Regelung der Verteilung der Lasten aus der Arbeitslosenunterstützung. Insbesondere haben die Maßnahmen, die das Reich zur eigenen Entlastung auf dem Gebiete der Arbeitslosenunterstützung ergriffen hat, nichts anderes als eine Abwälzung der Fürsorgelasten auf die Gemeinden zur Folge. In dieser Richtung bewegen sich die Vorschläge der Arbeitslosenfürsorge vom Reichselat, die Kürzung der Wartezeiten, sowie der Fristen der Krisenfürsorge u. a. m. So ist es gekommen, daß beispielsweise in Karlsruhe am Ende April dieses Jahres die Zahl der Wohlfahrtsämter mit 3254 die der Hauptunterstützungsempfänger mit 3164 bereits überstiegen hat und daß, während in den letzten zehn Wochen die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger sich von 4450 auf 3164, also um 1286, verringert hat, die der Wohlfahrtsämter sich von 303 gekiegt ist.

Die Reformvorschläge.

Die deutschen Städte zu dieser Sachlage gemacht haben und die vor allen Dingen darauf abzielen, die Wohlfahrtsamter und die Arbeitslosenunterstützung zusammenzulegen und die Länder, die bisher an der Last der Arbeitslosigkeit so gut wie nichts mitgetragen haben, dazu heranzuziehen, sind bekannt. Die Erfüllung dieser Forderung ist geradezu eine Schicksalsfrage der deutschen Städte, sie darf um der Erhaltung der deutschen Kommunen willen unter keinen Umständen wirkungslos verhallen. Aber auch wenn sie erfüllt wird, wird der Existenzkampf der Städte hart genug sein und um ihren Willen zur Selbsthilfe überaus schwere Anforderungen stellen. Darum ist es Pflicht der Selbstverwaltung, also der stadischen Kollegien, auf dem Posten zu sein und den Mut zur Verantwortung für die Maßnahmen zu haben, die nötig sind, um die Gemeinde für ihre Aufgaben leistungsfähig zu erhalten. Es hilft nichts, darüber zu klagen, daß durch den Gang der Dinge gar manches zwangsläufig geworden ist und von dem Wesen der Selbstverwaltung, nämlich der freien Entscheidungsfähigkeit darüber, ob eine Aufgabe und Ausgabe unter Berücksichtigung der gesamten örtlichen Verhältnisse der Gemeinde gerechtfertigt erscheint und unternommen werden kann, in unseren Zeitlaufen nicht viel übrig geblieben ist. Es ist aber verfehlt, in solcher Verargernis- und Ohnmachtsstimmung sich in den Schmolzwinkel zurückziehen und die Ordnung der Dinge dem Oberbürgermeister und der Staatsbehore zu überlassen. Nein! Jetzt muß die Gemeindevertretung erst recht bereit und willens sein, die Dinge zu meistern, auch wenn man sich damit

nicht populär macht. Richtlinie muß sein, die Gemeindeaufgaben auf die invarianter Weise zu erfüllen und dabei die wirtschaftlichen Grundlagen der Stadt gesund zu erhalten. Nach diesen Gesichtspunkten ist der Vorschlag aufgestellt. Ich möchte es unterlassen, hier noch einmal das zu wiederholen, was ich im Weltwort über Umfang und Art der Anwendung des Grundgesetzes strengster Sparsamkeit gesagt habe. Auf Einzelheiten des Vorschlags will ich an dieser Stelle nicht noch einmal eingehen. Nur das eine laen Sie mich betonen: Wir erwarten bestimmt, daß die Reserve, die bei der Staatskasse aus dem gemeindlichen Anteil an der Gebudesteuer gebildet worden ist, nun auch wirklich den Städten, aus deren Aufkommen sie herrührt, zu ihrer Verfügung zurugegeben wird. Jede andere Verwendung, für was es auch sein mögte, verstoße gegen die Grundsatze der Gerechtigkeit, die doch das Fundament des Staates ist. Ferner sei mir ein kurzes Wort noch zu der zweiten Forderung, der Gesunderhaltung der Grundlagen stadischer Finanzwirtschaft und ihrer Einhaltung im Vorschlag, gestattet. Die Gesunderhaltung der stadischen Finanzwirtschaft erfordert es unbedingt, daß, so wie es in dem Vorschlag geschehen ist, eine Aufzehrung von Vermögensteilen für Zwecke der laufenden Wirtschaft und die Verwendung von Anlehensmitteln zur Deckung laufender Verbindlichkeiten vermieden wird. Wir haben uns deshalb darauf eingerichtet, die Erneuerungsfonds nicht nur nicht anzugreifen, sondern sie auch wenigstens in der bisherigen Weise zu dotieren, und halten darauf, den Schuldendienst entsprechend den eingegangenen Verpflichtungen und in einer soliden Grundlage entsprechenden angemessenen Höhe aus laufenden Mitteln zu leisten. Nur ein solches Handeln sichert auch die Kreditwürdigkeit der Stadt, deren Erhaltung schon angesichts unserer nicht unbeträchtlichen kurzfristigen Verbindlichkeiten dringend geboten ist. Die Prognose für die Entwicklung der deutschen Verhältnisse ist nun einmal nicht günstig, und es bedeutet Optimismus genug, wenn wir die seit der stadtratlichen Verabschiedung des Vorschlags eingetretenen Verschlechterungen vorerst unberücksichtigt lassen. Nach Mittellung des Finanzministeriums muß nämlich mit einem weiteren Rückgang des Aufkommens der Ueberweisungsteuer gerechnet werden, und außerdem ist auf der Ausgabe Seite die Entwicklung bei der Furfsorge noch ungünstiger, als wir im Vorschlag angenommen haben. Das Furfsorgeamt hat weitere Forderungen schon angemeldet. Ich kann deshalb, wenn ich meine Pflicht, wie ich sie aus den gegebenen Verhältnissen heraus ansehe, erfüllen will, von meiner Seite, die eingeforderte Verdoppelung der Bürgersteuer zu genehmigen, nicht abgehen. (Lebhafte Bewegung), so sehr ich die Unvollkommenheit dieser Steuer und die schwere Last anerkennen muß, die durch sie unserer Bevölkerung auferlegt wird. Nehmen Sie die Verdoppelung ab, so nötigen Sie mich, sofort mit Ausgabeperranweisungen vorzugehen, deren Folgen nur weitere Verminderungen der Arbeitsgelegenheit sein könnten.

In normalen Zeiten ist es Uebung gewesen, daß man sich bei der Vorschlagsberatung auch über in Aussicht zu nehmende Projekte, die dem Fortschritt in den Gemeindeeinrichtungen dienen sollen, unterhalten hat. Ich muß in dieser Richtung heuer mit vollkommen leeren Händen kommen, wiewohl in diesem Jahr die Inangriffnahme solcher Arbeiten im Hinblick auf das Darniederliegen der privaten Wirtschaft nötiger gewesen wäre, und wie wohl ganz dringende Bedürfnisse, wie ein Gebäude für die Installationsabteilung der Werke, das nicht nur einen unwürdigen Zustand beseitigen würde, sondern auch rentabel wäre, vorliegen. Wir können uns zunächst nur um die Gewährung von Darlehen für Notstandsarbeiten in dem Umfange bemühen, dem als stadische Leistung der für Arbeitsfurfsorge im Vorschlag vorzusehende Betrag von 400 000 Mk. entspricht. Die erforderlichen Schritte hierfür sind eingeleitet.

Das Bild, das diese Ausführungen geben, ist zu dunster, um damit die Existenz des Oberbürgermeisters abzuschließen. Lassen Sie mich deshalb noch die etwas erfreulichere Mitteilung ansetzen, daß wir das Jahr 1930 vermutlich ohne Fehl und Trauer abschließen, trotzdem, um nur einige Verschlechterungen zu nennen, die Furfsorge und der stadische Anteil an der Krisenfurfsorge über 800 000 Mk. mehr beansprucht haben, als im Vorschlag vorgesehen war, und trotzdem der Anteil an den Reichsueberweisungsteuern einen Anschlag von nicht weniger als 320 000 Mk. erlitten hat. Mögen unsere Beratungen von der Rücksicht auf den Ernst der Lage und von dem Willen zur Verantwortung, zu sachlicher Arbeit und zur Wahrung der Würde des Hauses getragen sein!

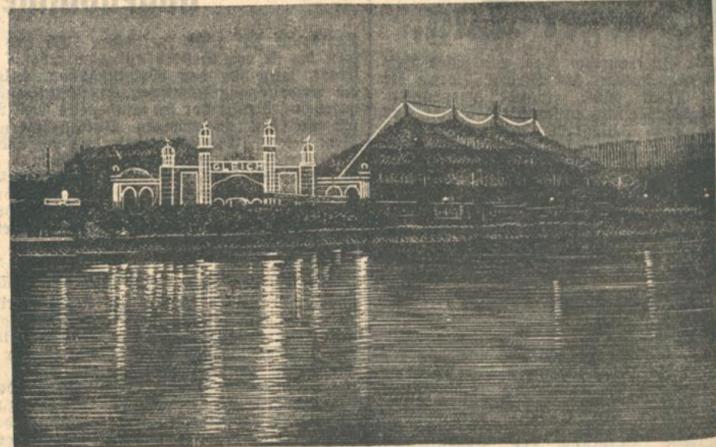
Streichkonzert im Stadtpark.

Am Mittwoch, den 13. Mai, findet im Stadtpark von 15^{1/2}—18 Uhr ein Streichkonzert des Philharmonischen Orchesters unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Rudolf Kurt Guhr statt. Das vorgegebene Konzertprogramm bringt eine Fülle schönster Tonwerke älterer und neuerer Meister der Tonkunst, so daß den Konzertbesuchern ein genureicher Nachmittag bevorsteht.

Zirkus Gleich in Karlsruhe.

Das bereits angekündigte Gastspiel des Zirkus Gleich wird am heutigen Dienstag seinen Anfang nehmen. Auf dem Meßplatz wird das Monfre-Unternehmen seine Auffstellung finden, und von welsch gewaltigen Ausmaßen es ist, erhellt die Tatsache, daß der Platz, der schon man-

denn weder Spanien noch Italien oder Frankreich kennen auch nur annähernd die idealen Bahn- und Straßenverhältnisse, wie wir sie haben. Das hiesige Gastspiel wird unter keinen Umständen länger als 6^{1/2} Tage währen, sei der Besuch auch noch so stark; neue Auslandsbes-



den „Großen“ beherbergt hat, dieses Mal kaum ausreichen wird, um den Zirkus aufzunehmen. Der Aufbau selbst stellt den ersten „Reform“ dar, mit dem Gleich sich in den Gastspielstadten einzuführen pflegt. Binnen 6 Stunden vermag er das ganze Niederunternehmen zu errichten auf Grund einer raffinierten, technischen Organisation, die er sich auf seinen jahrelangen Auslandsfahrten notwendigerweise zu eigen machte;

pflichtungen, die Gleich eingegangen ist, angingen zu strikter Innhaltung der einmal festgesetzten Spieltermine. — Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß vom zweiten Spieltag an täglich zwei Vorstellungen stattfinden und daß nachmittags nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene an allen Wochentagen nur halbe Preise auf allen Plätzen zu zahlen haben.

Das Flugzeugungluck auf dem Flugplatz.

Vom Badisch-Palzischen Luftfahrtverein e. V. Karlsruhe erhalten wir folgende Darstellung des Flugzeugunfalls:

Unsere Schulmaschine, der Doppeldecker D 1575 „Brigant“, startete um 18 Uhr 30 mit Fluglehrer Ritzschke und dem Flugagst Grittmann zu einem Platzflug. Nach einer Umrundung des Flugplatzes setzte die Maschine aus nordöstlicher Richtung über dem Walde zum Weistal und damit zur Landung an. Um dieselbe Zeit startete D 2045 der akademischen Fliegergruppe mit Ing. Gruber und Prof. Sterzing von der Landstelle aus in Richtung Ost-Nordost. Im Verlauf des Starts änderte er seine Richtung nach Nordosten und kam somit in die Flugrichtung unserer landenden Maschine. Im letzten Augenblick verdrängte der Eindecker D 2045 in einer stark gedrückten Linkskurve an dem Doppeldecker D 1575 vorbei zu kommen, es war jedoch zu spät. Das auere Drittel der rechten Tragfläche des Eindeckers stieß mit der rechten Strebe des Doppeldeckers zusammen. Der Doppeldecker stürzte ziemlich senkrecht zur Erde, während der Eindecker infolge seiner Geschwindigkeit erst 135 Meter hinter der Stelle des Zusammenstoßes abstürzte. Materialschutt oder Witterungseinfloe kommen bei dem Unfall nicht in Frage. Die Bergung der Verunglückten aus den Flugzeugtrummern konnte von anwesenden Mitgliedern der beiden Sportvereine ohne besondere Schwierigkeiten erfolgen. Das Krankenauto war sofort zur Ueberführung der Verletzten in das Krankenhaus zur Stelle.

Wie wir vom Stadti. Krankenhaus erfahren, ist der Zustand der drei Verletzten noch unvandert. Es besteht Hoffnung, daß alle drei mit dem Leben davonkommen.

Zur Südstadt-Werbewoche.

Nach endgültiger Festlegung findet nun am Mittwoch, den 13. Mai 1931, auf dem Werberplatz mittags von 12 Uhr ab die Kundentubertragung durch den Sudfunk statt. Einer einleitenden Reportage durch Herrn Direktor Blum wird anschließend eine Uebertragung des Plakonzertes folgen, das von der Bad. Polizeikapelle ausgeführt wird. Abends 8^{1/2} Uhr findet ein Promenadenkonzert statt (Ausführende: die bekannte Musik- und Feuerwehrkapelle Darlanden unter Leitung von Herrn Weber), wozu hiermit nochmals Alles freundlichst eingeladen wird.

Am Donnerstag, den 14. Mai 1931 (Christi Himmelfahrt) wird um 8^{1/2} Uhr mittags die Karlsruher Sutzenkapelle (Dirigent Herr Heuser) ein Benefizkonzert veranstalten. Für den am Samstag, den 16. Mai 1931, in der Glashalle des Stadtparkrestaurants stattfindenden Ausklang der Südstadt-Werbe-Woche sind jetzt schon Karten für Mitglieder und Gäste in den bekannten Geschäften Holzschuh, Weber, Wipfler zu haben.

Wetternachrichtendienst.

der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe. Wetterausichten für Dienstag, den 12. Mai: Leicht bewölkt, trocken und tagsüber warm. Meist Windstille.

Wetterdienst des Frankfurter Universitäts-Instituts für Meteorologie und Geophysik. Wetterausichten für Mittwoch: Vorerst Fortdauer des warmen und trockenen Wetters möglichst.

Veranstaltungen.

Johann-Strauß-Konzert. Johann Strauß hat auf einer Tournee in England wahre Erlaubnisse geerntet. Insbesondere ein „Strauß-Ball“ rief die sonst stummstummen Engländer zu tamlichen Beifallsstandebungen und Ovationen für den Wiener Walzer wie auch für Strauß selbst und sein vortreffliches Orchester hin. Der Prinz von Wales an jenem Abend „eine Absicht, ebenfalls den Strauß-Ball zu besuchen, wegen einer Abhaltung ausbleiben müsste, so lud er Strauß zu sich in den St. James-Palast ein, wo auch Prinz Georg anwesend war. Als Strauß Lady Burkes begleitete, wie man in Wien den Walzer tanzt, setzte sich Prinz Jonatan ans Klavier und spielte ein paar Walzer, damit Strauß mit Lady Burkes den Walzer „demonstrieren könne“. Beim Fortgehen lud der Prinz den Dirigenten ein, nochmals nach dem St. James-Palast zu kommen, dann aber sein ganzes Orchester mitzubringen. Zum Johann-Strauß-Gastspiel am 15. Mai im großen Festsaal. Karten sind zu haben in der Musikalienhandlung und Konzertdirektion Hermann Müller, Ede Kötter- und Baldbirgstrae, Telefon 888.

Standesbuch-Auszüge.

Sterbefälle und Beerdigungen. 9. Mai: Adolf F. n. l. 52 Jahre alt, Schuhmachermeister, Chemnitzer Straße 12. Mai, 13.30 Uhr. Pauline M. a. l. 1. er, geb. Weiss, 66 Jahre alt, Ehefrau von Johann Müller, Tapesiermeister. Beerdigung am 12. Mai, 14.30 Uhr. Willi Stedinger, 32 Jahre alt, Lehrer, Chemnitzer Straße 12. Mai, 15 Uhr. Wilhelm Sed. 36 Jahre alt, Bierbrauer, Chemnitzer Straße 10. Mai, 14 Uhr. Walter Albert D. länder, Mechaniker. Beerdigung am 12. Mai, 14 Uhr. Sofie Sprenger, geb. Schuler, 76 Jahre alt, Witwe von Emil Sprenger, geb. Schuler. Beerdigung am 12. Mai, 14 Uhr. Albert A. länder, 83 J. alt, Ver. ob. a. l. D. länder. Beerdigung am 13. Mai, 14 Uhr. D. länder. Beerdigung am 13. Mai, 14.30 Uhr. Ehemann. Beerdigung am 13. Mai, 15.30 Uhr. Franziska Kötter, geb. Schotter, 74 Jahre alt, Witwe von Josef Kötter, Zugmeister. Beerdigung am 13. Mai, 15 Uhr.

Tagesanzeiger

Dienstag, den 12. Mai 1931. Badisches Landestheater: 9—12 Uhr: Victoria und der Sultan. Stadttheater: 9 Uhr: Lieberabend. Lotte. Berlin. Munchsches Konservatorium: 9 Uhr: Prüfungs-Konzert. Zirkus Gleich (Mehlplatz): 9 Uhr: Auffstellung. Badische Lichtspiele (Konzerthaus): 9.30 Uhr: Walzertraum; dazu Rund um die Welt. Deutsche Volkspartei: 20.15 Uhr: Mitglieder- und Gastabend im Gartenhof des Restaurants Montmartre. Vorträge und musikalisches Beiprogramm.

MAI 1931

12 DIENSTAG

NOTIZEN:

Ab 15. Mai Sommerfahrplan Taschenfahrplan des Karlsruher Tagblattes sofort kaufen.

MAGGI'S Fleischbruhwurfel jetzt billiger! 5 Würfel nur 18 Pfg. MAGGI'S Fleischbrühe 5 Würfel 18 Pfg.

Carlsruher Sagblatt

Unterhaltungsblatt

Dienstag, den 12. Mai 1931

Der Teufel an der Wand

Roman von Albert Otto Rust.

Copyright durch Carl Duncker, Verlag, Berlin.

(5. Fortsetzung.)

Der Amerikaner strengte seinen Schädel an nach einer passenden Entgegnung, aber er fand nichts. Dieser Kunde von einem gemeinen Dozententum mit jeder holländischen Art wirkte auf ihn wie niederträchtigen abgekürzt Gut geheißen. Mit sehr talentvollen Bienenfächern verband er es, alle geläufigsten Haarbohrer stellen zu verbergen. Er erhob sich und schaltete sein gewöhnliches Geschäftsführerlächeln.

„Die gnädige Frau“, Mein, die gnädige Frau war um diese Zeit — er warf einen Blick auf die Standuhr, dem Zeitstreifen gegenüber — natürlich nicht zu sprechen. Noch nicht.

„Frau Lamb ist die lastendste Indebertin des Geschäftes, wie?“ fragte der Mann, ein fast frisches Zerkentung betrauteschend und unmißverständlich entfallend. Er schwenkte es vor dem Gebrauch mit beiden Händen wie eine Waage, wartete aber höflich die Antwort ab, ehe er die Waage darin verarbeitete.

„Selbstverständlich“, erklärte der Geschäftsführer. Er legte seine Hand beruhigt auf das Hauptband, an dem er eben gearbeitet hatte. Das Geschäft war nicht im wünschenswertesten Maße umfangreich, aber es war so. Niemand brauchte ein Vierteljahr auf Geld zu warten. Kredit wurde nur in mäßigen Grenzen gegeben, und blieb wirklich einmal ein Hauptband hängen, so wurde das Geschäft lieber abgebrochen, als es zu verfallen zu lassen. Der Mann den Streikrichter zu stehen. Also ein Geschäft so glatt wie Del.

Die Geschäftsführer, mit einer brillantgeschliffenen Hand auf die Beträge dieser geschäftigen Grundzüge schätzte, blühte etwas auf den gerunter auf die weiteren Geschäfte des entfallenen Zerkentungs. Es wurde, genau nach dem Muster der hingelassenen, Auktionen, nötig, drei Knöpfe des Weberlebens und einen Knopf des Hocks zu öffnen und wieder zu schließen.

Da das alles ziemlich unheimlich war, legte der Geschäftsführer den Kopf rasend zur Seite und sagte, was er hundertmal im Laufe jeden Tages sagte: „An welcher Angelegenheit...?“

„Wann ist Frau Lamb zu sprechen?“ fragte der Mann seinerseits, „hat irgendeine Art von Kunst zu geben.“

„Die gnädige Frau? Das ist sehr verwickelt. Frau Lamb für ihre Person, hat sich nicht an bestimmte Geschäftsstunden gebunden“, gab er Auskunft.

„Das ist nicht, natürlich!“ Der Mann nickte gewichtig. „Und wohnt Herrfrühstück vierzehn, erster Stock.“

„Dart ist etwas anstößig.“ Der Geschäftsführer erinnerte sich jetzt an etwas. Vor zwei Tagen hatte ihn Frau Lamb besucht. „Es fällt immer etwas vor“, besetzte ihn der Gedanke. „Vorantwortung — verheißt Sie mich?“

„Der Beamte sollte unmißverständlich ein dieses Protokoll aus der Dimentation des Mantels, feststehen es auf und laute.“

„Sie sind also Abolf Goldschilb, Kaufmann, geboren in Rostock, bis jetzt nicht vorbestraft. Sie sind hier seit acht Monaten Geschäftsführer.“

Er hatte einen fieberhaften Gleichschritt, einen Schritt wie ein Tier auf der Wanderung, und da er auf nackten Zehenspitzen ging, war sein Gang unruhig. Das Dunkel der Nacht nahm ihn auf, und er verfiel.

Erneute Blick noch eine Weile stehen, um zu forschen, dann bewog er sich an die Arbeit. Ein Paar Schritte, dachte er verzwweifelt, werden die Leute hier im Hause entzogen können. Wahrscheinlich würden sie ihn das Paar sogar förmlich, wenn sie eine Abnung davon hätten, daß Leben und Sterben eines Menschen davon abhängen von.

Der Salon Lamb, Hobben für Damen, war dabei in einem von den Häusern, die der Banquiermeister August Schmitz über im Jahre 1872 in der Potsdamer Straße für herrschaftliche Zwecke errichtet hatte. Es gab dort also ein Haus mit einem prägnanten Schmuck aus Marmor an jedem Winkel. Der Flur war mit einer Art Marmor ausgelegt, das lateinische Wort „Salvo“. Der Anker des Flurwands war von Marmor, nicht aus unterirdischen Stein, wenn er was anstellen geschah, von einem Malermeister aufgeführt wurde. Weiches und lüftliches vom Flur, gab es etwas, was alle Banquiermeister jener Zeit „Gutes“ hießen und womit sie herrschaftliche Treppenaufgänge schmückten. Die Treppenaufgänge waren aus Holz, ein wenig eingekerkert, hingelassen in der Dürftigkeit der Straße 54, Winterhof, hatte für die Konditionen auf jeden Treppenaufgang die entsprechende Ausstattung geliefert in der Form materieller Gestalten aus der aristokratischen Psychologie in halber Lebensgröße. Guter Schmuck, aber die Treppe hinter dem Emporium, wobei an einer Flora mit Früchten und an einer Flora mit einem Hüßhorn, gelangte an eine weite Luft. Hier für herrschaftlichen Formats mit einem kleinen Schild aus getriebenen Kupfer. J. Lamb, hand darauf, J. Lamb, Pariser Hobben.

Es begab sich, daß zu einer unangenehmlich frühen Stunde, morgens knapp nach 8 Uhr, ein Herr an dieser herrschaftlichen Tür in diesem herrschaftlichen Hause auf den Klingelknopf drückte. Er sah aus, wie alle Männer ausgeben, die neun Jahre beim Militär gedient haben, darunter sechs Jahre als Unteroffizier, und die dann mit dem Zivilverdienst in den Ruhestand traten. Er trug einen merkwürdigen Mantel, einen leichten Pelz, die Kramme etwas festlich und dazu gedoppelte Schöße, arabisch ausgetreten; denn das Amt, das ihm der Zivilverdienst verliehen verleiht hatte, drängte es mit sich, daß er viel auf den Beinen sein mußte.

„Wann wurde geöffnet von einem der jüngeren Nämädchen, das so eilig an die Tür geklopft war, daß ihm jetzt das Blut in den Kopf stieg. Sie hand da, die erste, die in der Hand, und fand keine Worte und verlor, verständig, verständig zu lächeln. Dieser Mensch wurde aber beim Anblick des Bekleideten wieder aufgeschreckt. Er konnte sich nicht. Und da der Mann den Wunsch ausdrückte, die Indebertin des Geschäftes an sprechen, wurde er nach Anweisung, die ein für alle Male gegeben worden, vor den Geschäftsführer geleitet.“

Die Amerikaner strengte seinen Schädel an nach einer passenden Entgegnung, aber er fand nichts. Dieser Kunde von einem gemeinen Dozententum mit jeder holländischen Art wirkte auf ihn wie niederträchtigen abgekürzt Gut geheißen. Mit sehr talentvollen Bienenfächern verband er es, alle geläufigsten Haarbohrer stellen zu verbergen. Er erhob sich und schaltete sein gewöhnliches Geschäftsführerlächeln.

„Die gnädige Frau“, Mein, die gnädige Frau war um diese Zeit — er warf einen Blick auf die Standuhr, dem Zeitstreifen gegenüber — natürlich nicht zu sprechen. Noch nicht.

„Frau Lamb ist die lastendste Indebertin des Geschäftes, wie?“ fragte der Mann, ein fast frisches Zerkentung betrauteschend und unmißverständlich entfallend. Er schwenkte es vor dem Gebrauch mit beiden Händen wie eine Waage, wartete aber höflich die Antwort ab, ehe er die Waage darin verarbeitete.

„Selbstverständlich“, erklärte der Geschäftsführer. Er legte seine Hand beruhigt auf das Hauptband, an dem er eben gearbeitet hatte. Das Geschäft war nicht im wünschenswertesten Maße umfangreich, aber es war so. Niemand brauchte ein Vierteljahr auf Geld zu warten. Kredit wurde nur in mäßigen Grenzen gegeben, und blieb wirklich einmal ein Hauptband hängen, so wurde das Geschäft lieber abgebrochen, als es zu verfallen zu lassen. Der Mann den Streikrichter zu stehen. Also ein Geschäft so glatt wie Del.

Die Geschäftsführer, mit einer brillantgeschliffenen Hand auf die Beträge dieser geschäftigen Grundzüge schätzte, blühte etwas auf den gerunter auf die weiteren Geschäfte des entfallenen Zerkentungs. Es wurde, genau nach dem Muster der hingelassenen, Auktionen, nötig, drei Knöpfe des Weberlebens und einen Knopf des Hocks zu öffnen und wieder zu schließen.

Da das alles ziemlich unheimlich war, legte der Geschäftsführer den Kopf rasend zur Seite und sagte, was er hundertmal im Laufe jeden Tages sagte: „An welcher Angelegenheit...?“

„Wann ist Frau Lamb zu sprechen?“ fragte der Mann seinerseits, „hat irgendeine Art von Kunst zu geben.“

„Die gnädige Frau? Das ist sehr verwickelt. Frau Lamb für ihre Person, hat sich nicht an bestimmte Geschäftsstunden gebunden“, gab er Auskunft.

„Das ist nicht, natürlich!“ Der Mann nickte gewichtig. „Und wohnt Herrfrühstück vierzehn, erster Stock.“

„Dart ist etwas anstößig.“ Der Geschäftsführer erinnerte sich jetzt an etwas. Vor zwei Tagen hatte ihn Frau Lamb besucht. „Es fällt immer etwas vor“, besetzte ihn der Gedanke. „Vorantwortung — verheißt Sie mich?“

Der Amerikaner strengte seinen Schädel an nach einer passenden Entgegnung, aber er fand nichts. Dieser Kunde von einem gemeinen Dozententum mit jeder holländischen Art wirkte auf ihn wie niederträchtigen abgekürzt Gut geheißen. Mit sehr talentvollen Bienenfächern verband er es, alle geläufigsten Haarbohrer stellen zu verbergen. Er erhob sich und schaltete sein gewöhnliches Geschäftsführerlächeln.

„Die gnädige Frau“, Mein, die gnädige Frau war um diese Zeit — er warf einen Blick auf die Standuhr, dem Zeitstreifen gegenüber — natürlich nicht zu sprechen. Noch nicht.

„Frau Lamb ist die lastendste Indebertin des Geschäftes, wie?“ fragte der Mann, ein fast frisches Zerkentung betrauteschend und unmißverständlich entfallend. Er schwenkte es vor dem Gebrauch mit beiden Händen wie eine Waage, wartete aber höflich die Antwort ab, ehe er die Waage darin verarbeitete.

„Selbstverständlich“, erklärte der Geschäftsführer. Er legte seine Hand beruhigt auf das Hauptband, an dem er eben gearbeitet hatte. Das Geschäft war nicht im wünschenswertesten Maße umfangreich, aber es war so. Niemand brauchte ein Vierteljahr auf Geld zu warten. Kredit wurde nur in mäßigen Grenzen gegeben, und blieb wirklich einmal ein Hauptband hängen, so wurde das Geschäft lieber abgebrochen, als es zu verfallen zu lassen. Der Mann den Streikrichter zu stehen. Also ein Geschäft so glatt wie Del.

Die Geschäftsführer, mit einer brillantgeschliffenen Hand auf die Beträge dieser geschäftigen Grundzüge schätzte, blühte etwas auf den gerunter auf die weiteren Geschäfte des entfallenen Zerkentungs. Es wurde, genau nach dem Muster der hingelassenen, Auktionen, nötig, drei Knöpfe des Weberlebens und einen Knopf des Hocks zu öffnen und wieder zu schließen.

Da das alles ziemlich unheimlich war, legte der Geschäftsführer den Kopf rasend zur Seite und sagte, was er hundertmal im Laufe jeden Tages sagte: „An welcher Angelegenheit...?“

„Wann ist Frau Lamb zu sprechen?“ fragte der Mann seinerseits, „hat irgendeine Art von Kunst zu geben.“

„Die gnädige Frau? Das ist sehr verwickelt. Frau Lamb für ihre Person, hat sich nicht an bestimmte Geschäftsstunden gebunden“, gab er Auskunft.

„Das ist nicht, natürlich!“ Der Mann nickte gewichtig. „Und wohnt Herrfrühstück vierzehn, erster Stock.“

„Dart ist etwas anstößig.“ Der Geschäftsführer erinnerte sich jetzt an etwas. Vor zwei Tagen hatte ihn Frau Lamb besucht. „Es fällt immer etwas vor“, besetzte ihn der Gedanke. „Vorantwortung — verheißt Sie mich?“

„Der Beamte sollte unmißverständlich ein dieses Protokoll aus der Dimentation des Mantels, feststehen es auf und laute.“

„Sie sind also Abolf Goldschilb, Kaufmann, geboren in Rostock, bis jetzt nicht vorbestraft. Sie sind hier seit acht Monaten Geschäftsführer.“

Der Amerikaner strengte seinen Schädel an nach einer passenden Entgegnung, aber er fand nichts. Dieser Kunde von einem gemeinen Dozententum mit jeder holländischen Art wirkte auf ihn wie niederträchtigen abgekürzt Gut geheißen. Mit sehr talentvollen Bienenfächern verband er es, alle geläufigsten Haarbohrer stellen zu verbergen. Er erhob sich und schaltete sein gewöhnliches Geschäftsführerlächeln.

„Die gnädige Frau“, Mein, die gnädige Frau war um diese Zeit — er warf einen Blick auf die Standuhr, dem Zeitstreifen gegenüber — natürlich nicht zu sprechen. Noch nicht.

„Frau Lamb ist die lastendste Indebertin des Geschäftes, wie?“ fragte der Mann, ein fast frisches Zerkentung betrauteschend und unmißverständlich entfallend. Er schwenkte es vor dem Gebrauch mit beiden Händen wie eine Waage, wartete aber höflich die Antwort ab, ehe er die Waage darin verarbeitete.

Der Amerikaner strengte seinen Schädel an nach einer passenden Entgegnung, aber er fand nichts. Dieser Kunde von einem gemeinen Dozententum mit jeder holländischen Art wirkte auf ihn wie niederträchtigen abgekürzt Gut geheißen. Mit sehr talentvollen Bienenfächern verband er es, alle geläufigsten Haarbohrer stellen zu verbergen. Er erhob sich und schaltete sein gewöhnliches Geschäftsführerlächeln.

„Die gnädige Frau“, Mein, die gnädige Frau war um diese Zeit — er warf einen Blick auf die Standuhr, dem Zeitstreifen gegenüber — natürlich nicht zu sprechen. Noch nicht.

„Frau Lamb ist die lastendste Indebertin des Geschäftes, wie?“ fragte der Mann, ein fast frisches Zerkentung betrauteschend und unmißverständlich entfallend. Er schwenkte es vor dem Gebrauch mit beiden Händen wie eine Waage, wartete aber höflich die Antwort ab, ehe er die Waage darin verarbeitete.

„Selbstverständlich“, erklärte der Geschäftsführer. Er legte seine Hand beruhigt auf das Hauptband, an dem er eben gearbeitet hatte. Das Geschäft war nicht im wünschenswertesten Maße umfangreich, aber es war so. Niemand brauchte ein Vierteljahr auf Geld zu warten. Kredit wurde nur in mäßigen Grenzen gegeben, und blieb wirklich einmal ein Hauptband hängen, so wurde das Geschäft lieber abgebrochen, als es zu verfallen zu lassen. Der Mann den Streikrichter zu stehen. Also ein Geschäft so glatt wie Del.

Die Geschäftsführer, mit einer brillantgeschliffenen Hand auf die Beträge dieser geschäftigen Grundzüge schätzte, blühte etwas auf den gerunter auf die weiteren Geschäfte des entfallenen Zerkentungs. Es wurde, genau nach dem Muster der hingelassenen, Auktionen, nötig, drei Knöpfe des Weberlebens und einen Knopf des Hocks zu öffnen und wieder zu schließen.

Da das alles ziemlich unheimlich war, legte der Geschäftsführer den Kopf rasend zur Seite und sagte, was er hundertmal im Laufe jeden Tages sagte: „An welcher Angelegenheit...?“

„Wann ist Frau Lamb zu sprechen?“ fragte der Mann seinerseits, „hat irgendeine Art von Kunst zu geben.“

„Die gnädige Frau? Das ist sehr verwickelt. Frau Lamb für ihre Person, hat sich nicht an bestimmte Geschäftsstunden gebunden“, gab er Auskunft.

„Das ist nicht, natürlich!“ Der Mann nickte gewichtig. „Und wohnt Herrfrühstück vierzehn, erster Stock.“

„Dart ist etwas anstößig.“ Der Geschäftsführer erinnerte sich jetzt an etwas. Vor zwei Tagen hatte ihn Frau Lamb besucht. „Es fällt immer etwas vor“, besetzte ihn der Gedanke. „Vorantwortung — verheißt Sie mich?“

„Der Beamte sollte unmißverständlich ein dieses Protokoll aus der Dimentation des Mantels, feststehen es auf und laute.“

„Sie sind also Abolf Goldschilb, Kaufmann, geboren in Rostock, bis jetzt nicht vorbestraft. Sie sind hier seit acht Monaten Geschäftsführer.“

Der Amerikaner strengte seinen Schädel an nach einer passenden Entgegnung, aber er fand nichts. Dieser Kunde von einem gemeinen Dozententum mit jeder holländischen Art wirkte auf ihn wie niederträchtigen abgekürzt Gut geheißen. Mit sehr talentvollen Bienenfächern verband er es, alle geläufigsten Haarbohrer stellen zu verbergen. Er erhob sich und schaltete sein gewöhnliches Geschäftsführerlächeln.

„Die gnädige Frau“, Mein, die gnädige Frau war um diese Zeit — er warf einen Blick auf die Standuhr, dem Zeitstreifen gegenüber — natürlich nicht zu sprechen. Noch nicht.

„Frau Lamb ist die lastendste Indebertin des Geschäftes, wie?“ fragte der Mann, ein fast frisches Zerkentung betrauteschend und unmißverständlich entfallend. Er schwenkte es vor dem Gebrauch mit beiden Händen wie eine Waage, wartete aber höflich die Antwort ab, ehe er die Waage darin verarbeitete.

